950 Jahre Bergheim

1061 – 2011

Dorf an der Straße

Teil 2

Hinweis:

Die Seitennummerierung stimmt nicht mit dem Original überein; es sind aber alle Seiten den Originalbuches in mehreren Teilen hier veröffentlicht.

Da das Original sehr umfangreich ist, musste das Buch in mehreren Tranchen im Archiv eingestellt werden.

kamen in ein Lager. Somit sollte gewiss sein, dass Familien nicht getrennt werden. In der Regel dauerte dieser Aufenthalt vier bis fünf Stunden, dann ging es weiter in die amerikanische Zone. Nicht überall in Hessen wurden die Flüchtlinge und Vertriebenen mit offenen Armen empfangen. Das Teilen der Wohnräume war nach dem Krieg eine weitere Belastung.

1212 nach Spangenberg

Stellvertretend für die 1212 Personen, die im Juni 1946 in Spangenberg ankamen, schildert Roland Schönecker seine Erinnerungen, als er im Waggon in der Nacht vom 15. auf den 16. Juni gemeinsam mit seiner Familie den Heimatort im Sudetenland verlässt.

Roland Schönecker u. seine Familie

Unser Transport war der elfte und ging nach Spangenberg, doch das wussten wir erst, als wir ankamen. Mein Vater war gefallen. Der Ausweisungsbefehl kam an einem Donnerstag, am Freitagnachmittag wurden wir mit Lkw's zum Bahnhof gebracht und auf die entsprechenden Waggons verteilt. Zuvor bekam der Familienvorstand eine Karte für die weitere Identifizierung. Somit wurde sichergestellt, dass die Familien zusammenblieben. Ich war mit meinen zwei Schwestern - die ältere war schon verheiratet und hatte einen neunmonatigen Sohn, der Ehemann war noch in Gefangenschaft - meiner Mutter und meiner Großmutter in einem Wagen. Im Schnitt fuhren 30 Personen in einem Waggon, jeder von uns durfte 50 kg Gepäck mitnehmen.

Nacht- und Nebelaktion

Sparbücher, Fotoapparate oder Armbanduhren wurden uns bereits vorher abgenommen, wenn sie nicht gut versteckt waren. Zu diesem Zeitpunkt wussten wir nicht, ob unser Zug nach Westen oder Osten geht. Auf der einen Seite waren wir froh, mit dem Leben davon gekommen zu sein, auf der anderen wussten wir: Was nun kommt, wird kein Honigschlecken. Bei uns gab es keine Übergriffe von den Offiziellen, doch wussten wir in Asch von Nacht- und Nebelaktionen, in denen Menschen abtransportiert wurden. Auch wollen Leute, die in unmittelbarer Nähe des Gerichtsgebäudes wohnten, nachts Schreie von politischen Gefangen gehört haben.

Frauen sangen

Die Wagen wurden zwar verschlossen, doch nicht verriegelt. Als es dunkel wurde, begannen die Frauen Heimatlieder zu singen. Zwei tschechische Soldaten setzten sich

auf die Trittbretter und lauschten, erst viel später entfernten sie sich von diesem Posten.
Unser Gepäck war im Zug so verladen worden, dass wir die einzelnen Gepäckstücke wie ein Bett benutzen konnten. Wir hatten Bettzeug, Textilien, Küchenzeug und wenig persönliche Erinnerungen dabei.
In jedem Wagen gab es einen Eimer für die Notdurft, doch wurde er nicht benutzt. Es war ein unruhiger Schlaf in dieser Nacht. Irgendwann rückte der Zug an. Obwohl alle schlecht oder gar nicht schliefen, schwiegen die meisten im Zug. Jeder hing seinen Gedanken nach, Gespräche fanden nur im Flüsterton statt. Über allem lag die bange Frage: Osten oder Westen?

Erleichterung
Als wir am Morgen die bayerische Grenze in Mühlbach passierten, kam Erleichterung auf. Der Bahndamm war mit weißem Stoff übersät. Alle hatten ihre Armbinden beim Überqueren der Grenze herausgeschmissen und wir machten es ihnen nach. Eine dicke Suppe gab es beim Zwischenstopp in Wiesau, einem bayerischen Grenzdurchgangslager. Wir wurden verpflegt, entlaust und weiter auf die Reise geschickt. Dann erreichten wir Bebra, dort standen wir einige Zeit und rätselten über unseren weiteren Aufenthaltsort. Nach einem weiteren Zwischenstopp erreichte der Zug über Umwege Eschwege. Von dort ging es nach Spangenberg. Dort wurden wir von Landwirten erwartet und mit Leiterwagen in die Orte rund um Spangenberg und nach Adelshausen gebracht. Ich erinnere mich an den Ausspruch einer Frau, sie sagte beim Blick aus dem Zug: *„Die haben rote Dächer hier, hier werden wir gut aufgenommen.“*
Ich kam mit meiner Familie nach Bergheim. In der Gastwirtschaft war ein Organisationskomitee eingerichtet worden. Dort wurden die Zimmer verteilt und die Menschen registriert. Unser neues Zuhause wurde der Bauernhof der Familie Heerich.

Gulasch und Kartoffeln
Zwei Zimmer wurden meiner Familie zugewiesen. Die ersten drei Nächte schlief ich auf dem Boden. Als wir abends bedrückt im Zimmer saßen, ging die Tür auf und unsere Gastgeber brachten eine Schüssel, Kartoffen, Gulasch und Salat mit Schmand zu uns. Es war ein wahres Festmahl, wie Weihnachten.
In einer Industriestadt aufgewachsen, hatte ich von der Landwirt-

schaft keine Ahnung. Zehn Jahre blieb ich auf dem Hof und in der Zeit habe ich melken und mähen gelernt. Gleich am ersten Tag habe ich meine Hilfe angeboten und das wurde sicherlich positiv aufgenommen. Noch heute habe ich ein herzliches Verhältnis zu meinen ehemaligen Quartiergebern und bin ihnen für diese Zeit sehr dankbar. Später machte ich meine Ausbildung im graphischen Gewerbe.

Doch nicht alle hatten solch ein Glück mit ihren Gastgebern. Von einer Frau weiß ich, dass sie nicht erwünscht war. Sie zog recht bald aus der Gegend weg. Nach drei Monaten zogen die ersten Richtung Bayern und Rhein-Main-Gebiet, da es in der Spangenberger Region nur wenig Verdienstmöglichkeiten gab.

Schicksal der Vertriebenen

Die älteren Heimatvertriebenen, die in Bergheim ansässig geworden waren, sind meist nach dem Ableben auch in Bergheim beerdigt worden. Jüngere, die noch im Berufsleben standen, sind meist abgewandert. Es sind gerade mal noch vier Familien, deren Namensträger noch auf Vertriebene zurückzuführen sind. Dies sind die Familien Bloß, Hofmann, Lauterbach und Schönecker. Es gibt aber auch Frauen, die durch Heirat andere Namen erhielten, z. B. Gertrud Bohne (Fuchs), Traudl Heiwig (Böhm), Liane Krug (Koch), Inge Lichau (Hedrüch), Maria Brassel (Kramer), Elfriede Fett (Schärtel), Gerti Meyer (Feiler).

Die ehemaligen Vertriebenen sind nicht zuletzt aufgrund ihrer Loyalität in der Gemeinde integriert und zu angesehenen Bürgern der Gesellschaft geworden. Trotzdem gehen auch heute manchmal noch die Gedanken zurück in die alte Heimat. So möchte ich den Vers wiederholen, der im ersten Heimatbuch 1961 steht:

Was wir schon als Kinder lernten lieben, davon ist nur die Erinnerung geblieben. Unsere neue Heimat ist nun Hessen: Doch unsere alte Heimat werden wir nie vergessen.

Dr. Kaiser

Um weitere Portraits aufzunehmen verabredete ich mich im August 2010 mit Dr. Kaiser. Eigentlich wollte ich ihn über seine Erfahrungen als Landarzt interviewen und bin etwas irritiert als er mir von einem Flugzeugabsturz über Bergheim berichtet.

Luftkämpfe über Bergheim?

Das konnte ich mir kaum vorstellen und dachte, es sei eine Verwechslung mit dem Bergheim an der Edertalsperre. Aber tatsächlich in dem Buch „Flieger über Fulda, Schwalm und Eder“ auf Seite 81fand sich ein Bericht von einem Flugzeugabsturz in Bergheim bei Spangenberg. Wir lesen den Bericht gemeinsam durch und Dr. Kaiser zeigt auf das Foto von dem jungen Soldaten: „Schauen Sie sich doch mal an, wie blühend die aussahen, die jungen Kerle, die wollten ja auch nicht sterben“.

Als ich meine Vermutung äußere, dass sich an diesem Flugzeugabsturz wohl kein Bergheimer mehr erinnern kann, meint Dr. Kaiser, wenn der Paul Kellner noch besser beieinander wäre, der könnte bestimmt noch was darüber berichten

Später erfahre ich von Oskar Krug dass es sein Vater war, der gerade am Ackern war, als er plötzlich einen Fallschirm abstürzen sah. Oskar Krug hatte seine liebe Not die Pferde festzuhalten, damit sie nicht durchbrannten, während sein Vater dem Soldaten zur Hilfe eilte, aber er war bereits tot. Auf Seite 83 ist ein Foto von der Trauerfeier in Bergheim vor der Überführung nach Hamburg abgebildet. Oskar erinnert weiter, dass von dem Mais, den sein Vater dort gesät hatte, in einem Umkreis von über 5 m über das ganze Jahr nichts gewachsen ist.

Landarzt Dr. Kaiser

Dr. Gernot Kaiser, der schon als Kind seinen Vater auf Hausbesuche begleitet hat, ist langsam in den Beruf reingewachsen. Gernot Kaiser ist 1936 geboren und hat mit dreißig Jahren die Landarztpraxis von seinem Vater Dr. Hans Kaiser übernommen. Dies kam etwas früher als geplant, weil sein Vater krankheitsbedingt mit sechsundsechzig Jahren seine Praxis abgeben musste. Arzt zu werden und später die Praxis seines Vaters zu übernehmen entsprach von klein auf seinem Berufswunsch.

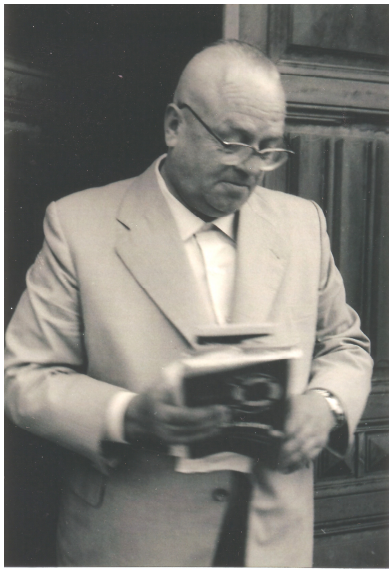
Arztfamilie

i. ✝ Johann Georg Philipp Konrad Israël, ✶ Beckerhagen, Kr. Hofgeismar, bei Hannov. Münden 5. 9. 1861, ✝[42]) Marquartstein, Gemeinde Unter-Wößen, bei Traunstein in Ober-Bayern 3. 8. 1937, Dr. med., prakt. Arzt zu Spangenberg, Kr. Melsungen; ⚔ Marburg an der Lahn 6. 12. 1891 mit ✝ Henriette Ernstine Elise Hessel, ✶ London 13. 6. 1861.

1918 hat sein Großvater Konrad Israël die Spangenberger Praxis von dem jüdischen Arzt Dr. Roth übernommen. In Spangenberg gab es zu der Zeit nur zwei Ärzte. Das war sehr arbeitsintensiv. Wenn sein Großvater mit dem Pferdewagen von Morschen an kalten Wintertagen über den Schmachtenhagen über Bergheim zurückfuhr, klopfte er, verfroren wie er war, kurz mit der Pferdepeitsche an die Fensterscheibe der Gastwirtschaft Blackert, die ihm zum Aufwärmen einen Schnaps rausbrachten. So erzählte es Martin Blackert.

Während der Nazidiktatur Israël zu heißen, war eine ganz prekäre Sache. Deshalb wurde es **überlebenswichtig** im Deutschen Geschlechterbuch seine arische Abstammung belegen zu können. Die Familie von Gernot Kaiser findet sich auf Seite 275. Viele Familien mit Namen Israel nahmen in der Nazizeit andere Namen an.

Später übernahm sein Vater Dr. Hans Kaiser die Praxis seines Schwiegervaters und Dr. Gernot Kaiser die Landarztpraxis in dritter Generation.



Dr. Hans Kaiser

Nach seinem Medizinstudium in Marburg famuliert Dr. Gernot Kaiser auch bei Dr. Lübke in Melsungen. Danach arbeitete er erst im Rot-Kreuz-Krankenhaus und dann im Stadtkrankenhaus Kassel als Assis-

tenzarzt in der Chirurgie. Anschließend ging er fünf Jahre nach Flensburg. Seine Frau konnte dort im Labor arbeiten und er in der Pädiatrie (Kinderheilkunde) Erfahrung sammeln. Dr. Kaiser war klar, dass Kinderheilkunde ein wichtiger Aspekt der hausärztlichen Tätigkeit sein würde. Die Flensburger Zeit war eine ausgesprochen schöne Zeit. Die Kollegenschaft harmonierte ganz ungemein und er hat in dieser Zeit durch seine erfahrenen und gut ausgebildeten Chefs viel gelernt. Diese Zeit wollte er nicht missen.

Als Gernot Kaiser die Praxis übernahm, kannte er seine Patienten schon aus Kindertagen, weil er seinen Vater häufig begleitet hatte. Eine seiner ersten Erinnerungen aus dieser Zeit hat Dr. Gernot Kaiser mir aufgeschrieben.

„Schneeverwehungen auf dem Schmachtenhagen“

Dr. Kaiser schreibt, er wolle ein Hohes Lied auf Herrn Eckhardt Winter und seinen Mörshäuser Arbeitskollegen Herrn Michael Schmoll, dem Vater von Frau Christa Grenzebach, der Schwiegermutter von der Pastorin in Mörshausen singen. Denn die beiden übten damals den schweren Beruf des Straßenwärters aus. Im Kriegswinter 1943/44 wurde ihnen aufgetragen die tief verschneite Straße über den Schmachtenhagen für den Autoverkehr freizuschaufeln. Der Autoverkehr bestand damals aus dem Milchauto der Molkerei, dem Arztwagen und den Militärfahrzeugen.
Während der Kriegszeit war das Ärztenetz stark ausgedünnt und Dr. Hans Kaiser hatte die Aufgabe sowohl die ärztliche Versorgung für Spangenberg als auch für Morschen zu übernehmen. Bei diesen Fahrten begleitete ihn häufig sein kleiner Sohn, der noch sehr genau in Erinnerung hat, wie mühsam die beiden vorgenannten Männer arbeiten mussten. Noch heute sähe er vor dem inneren Auge, wie die Männer bei Eiseskälte, ohne einen Unimog, mit einer Schaufel den Schnee vor dem Auto hinweg zur Seite schaufeln. Die haben in diesem kalten Winter bestimmt sehr gefroren. Hausbesuche im Winter waren ohnehin schwierig, denn die Autoreifen waren noch nicht so gut und im Notfall mussten Schneeketten aufgezogen werden. Das war eine mühsame Arbeit und trotzdem mussten Herr Winter und Herr Schmoll, wenn Dr. Kaiser oben angekommen war, das Auto das letzte Stückchen über den Schmachtenhagen schieben.

1940 Tante Minna und Gernot Kaiser

Tante Minna Heinlein die führende Sprechstundenhilfe des Großvater,

des Vaters und sogar von ihm arbeitet ist bestimmt allen ehemaligen Patienten bekannt. Sie ist aus der Sprechstunde nicht wegzudenken. Ab dem fünften Lebensjahr durfte Gernot seinen Vater begleiten. Diese Zeit der Vertretung war für seinen Vater mühsam. Einen Tag Praxis in Spangenberg, den anderen in Morschen und den übernächsten in Konnefeld, Wichte oder Heina. Immer dieser Wechsel, das war eine Belastung.

Benzinkarten

Außerdem musste getankt werden, aber damals gab es ein beschränktes Kontingent für Benzinkarten. Der Vater verbrauchte viel, weil er ja so viel hin und herfahren musste. Deshalb wurde der Vater ab und an mit Benzinkarten entlohnt. Auf einer Benzinkarte waren so 5 Liter und so kam er einigermaßen über die Runden.

Grippeepidemie 1918

Die größten Verluste gab es bei der Grippeepidemie 1918. Damals sind viele Millionen Menschen in Europa gestorben, auch viele hier auf dem Land. Das Schlimme war, dass es überwiegend junge Menschen waren. Das war immer eine familiäre Katastrophe, so auch bei der Familie Krug in Bergheim. Marie Krug steckte sich bei ihren Schwestern an, als sie den Kranken zur Hilfe geeilt war. Als sie dann nach Hause zurückkehrte, legte sie sich geschwächt ins Bett und starb wenige Stunden später. Zurück blieb der Ehemann mit drei kleinen Kindern.

In Spangenberg wurden aus einer Seilerei an einem Tag fünf Särge rausgetragen, so hat es Dora Appell, die Mutter von Erhart Appell erzählt, die gegenüber von der Seilerei gewohnt hat. Das sich diese Pandemie so ausbreiten konnte lag natürlich auch daran, dass viele Menschen, besonders in den Städten unterernährt waren und wegen dem Eiweißmangel kaum Abwehrkräfte hatten. Als Spätfolge der spanischen Grippe wurde die Encephalitis lethargica angesehen, eine Gehirnentzündung die Parkinson ähnliche Symptome hat und auch Europäische Schlafkrankheit (Encephalitis lethargica) genannt wird.

Leber, das Eisenpräparat

Während des Zweiten Weltkrieges hatte Dr. Hans Kaiser die zwei Arztsitze Spangenberg und Mörshausen zu betreuen. Wenn bei einem Pati-

enten Blutarmut (Perniziöse Anämie) nach einer Infektion oder nach der Entbindung festgestellt wurde, dann kam Hedwig Kaiser (keine Verwandte) vom Gesundheitsamt in Melsungen und Dr. Kaiser musste Leber verschreiben. Leber war wegen ihrem Eisen- und Vitamingehalt das Mittel der Wahl, aber Leber konnte man während des Krieges nicht einfach beim Metzger kaufen, sie musste verschrieben werden. Als Alternative gab es Lebertran, der aber wegen seinem Geschmack nicht sonderlich beliebt war.

Eiweißmangelkrankheit

Auch dies hat Dr. Kaiser als Kind selbst erlebt, wie ein Vater durch die Eiweißmangelkrankheit bis zur Unkenntlichkeit gezeichnet aus der Kriegsgefangenschaft heimgekehrt ist. „Wir haben damals auf dem Hof hinter dem Haus gespielt, als ein Mann, ich kannte den Mann nicht, um die Ecke kam. Es war ein Mann im Militärmantel. Da riefen die Kinder „Kurt sein Vater kommt.“ Der Junge spielte ja gerade mit uns. Und wir schauten alle den Mann an, der immer näher auf uns zu kam. Das erschreckte uns. Dieses Bild von einem total abgemagerten Mann mit einem überdimensionalen Schwellkopf, den er gleichzeitig hatte, war befremdlich. Wir Kinder konnten das zunächst ja nicht einordnen. Wir konnten ja nicht wissen, dass der Kopf wegen den Wassereinlagerungen nur aufgedunsen war. Das war für mich optisch doch sehr eindrucksvoll und hat sich als Bild in mir eingeprägt. Der Vater hat zum Glück überlebt.“

Antibiotika

Kurz nach dem Krieg gab es Penicillin zwar auf dem Schwarzmarkt, aber man konnte es nur sehr schwer kriegen. Entweder hatte man Kontakte zur US-Army oder man musste es für sehr viel Geld auf dem Schwarzmarkt kaufen und dort wurde es oft gestreckt. Dann kam es zu Wirkungsverlusten und Verunreinigungen, die bedrohlich enden konnten. Im Vergleich zu heute hat man in den Anfängen meist unterdosiert, weil man schon bereits bei geringen Dosen eine Vergiftung befürchtete. Allerdings wirkte Penicillin natürlich noch durchschlagender, da es weder breit eingesetzt wurde, noch sich Resistenzen entwickelt hatten.

Penicillin

Penicillin war weit und breit während des zweiten Weltkrieges das "Wundermittel" der westlichen Streitkräfte. Deutschland hatte nur das schwächer wirkende Sulfonamid. Penicillin war also das Mittel der Wahl bei stark infizierten Verwundungen und blieb der Behandlung von den Soldaten vorbehalten. Eigentlich erst nach Kriegsende wurde Penicillin auch für die Zivilbevölkerung freigegeben. Mit Penicillin konnten die Ärzte endlich Krankheiten wie Furunkulose, Blutvergiftung, Hirnhautentzündung, entzündlichen Rheumatismus und Lungenentzündung behandeln. Zuvor musste man

oft hilflos zusehen, wie auch ganz junge Menschen und vor allem Kinder an den Infektionskrankheiten starben. Erst gab es das Standardpenicillin, welches dann zu Doxycycline weiterentwickelt wurde und später kam Amoxicillin, ein Breitbandantibiotikum hinzu, das erst Anfang 1981 zugelassen wurde, also viel später.

Aus den Berichten weiß ich, dass auch in Bergheim Männer im mittleren Alter starben, weil kein Penicillin verfügbar war. So starb aus Mangel an Penicillin zum Beispiel Fritz Kellner 1941, der eine Mandelentzündung übergangen hatte, die ihm „ins Blut ging."

Blutvergiftung

Vor der Einführung der Tetanusimpfung Ende der dreißiger Jahre führten schon kleine Verletzungen zur gefürchteten Blutvergiftung, die dann tödlichen endete. Nur die Fallschirmspringer die eine Tetanusvorsorgeimpfung erhalten hatten, waren dagegen geschützt. Weitere Erfolge auch für die Desinfektion und Hygiene brachte die Kriegschirurgie im Zweiten Weltkrieg mit sich. Die Chirurgen wurden in Kriegszeiten an einem Ableger vom Kaiser-Wilhelm-Institut direkt neben dem Kriegsministerium in Berlin ausgebildet, bevor sie an die Front geschickt wurden. Trotz Antibiotika blieb aber bei infizierten Wunden nur das großzügige Ausräumen aller verunreinigten Wundränder und die Amputation im gesunden Gewebe.

Amputationen

Im Krieg mussten Körperteile mit Schussverletzungen, die ja immer infiziert waren, häufig amputiert werden. So weiß die Autorin erging es auch Bergheimer, wie Paul Kellner und Eric Hupfeld denen ein Bein im Krieg amputiert werden musste. Im Feldlazarett wurde großzügig operiert. Bei Schussverletzungen wurde nicht lang gefackelt, abgestorbenes Fleisch und verunreinigte Wundränder wurden bis in die Tiefe chirurgisch ausgeräumt und es wurde auch großzügig amputiert. Wenn die Soldaten unterhalb vom Knie eine Verletzung hatten, wurde der Unterschenkel oberhalb des Kniegelenks amputiert. Das war damals die einzige Waffe, die die Ärzte hatten. Außerdem wurde Antisepsis in der Kriegschirurgie selbstverständlich und penibel darauf geachtet, dass man steril operierte und sich der Operateur vor dem Eingriff sorgfältig die Hände wusch.

Paul und Wilhelm Kellner

Die Militärärzte mussten nach kriegerischen Auseinandersetzung meist Massen von schwer verwundeten jungen Soldaten verarztet. Da mussten ganz schnell schwere Entscheidungen getroffen werden. Wenn jemand einen Bauchschuss hatte, dann wurde er erstmal nur mit Morphium ruhig gestellt, damit er keine Schmerzen hatte. Erst wenn die anderen versorgt waren, war genügend Zeit sich um die Schwerstverletzten zu kümmern. Dann mussten Darmverkürzungen durchgeführt werden, aber meist waren die Soldaten mit Bauschschussverletzungen dem Tode geweiht.

1942 Dr. Weitzel

Die Kollegen, die Militärärzte haben im Krieg so manchen Nackenschlag hinnehmen müssen und das waren ja meist ganz junge Männer, die ihnen da unter der Hand wegstarben. Das muss man sich mal bewusst machen. Dr. Gernot Kaiser hat sich mit diesem Thema ausführlich befasst, weil er in späteren Jahren oft gutachterlich äußern musste.

Kriegsversehrte

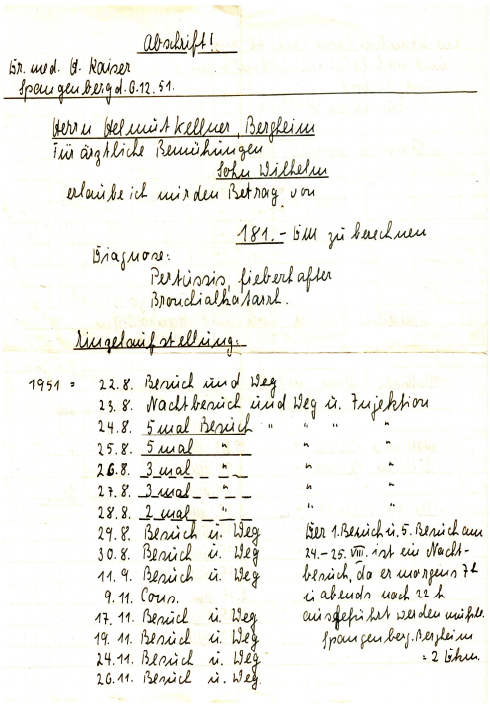
Als Kriegsversehrte werden Kriegsopfer bezeichnet, deren Verwundungen dauerhafte körperliche Schädigungen hinterließen. Für diesen Patientenkreis hat Dr. Kaiser unendlich viele Gutachten geschrieben, wenn die Männer wegen der Spätfolgen nicht mehr arbeiten konnten. Das ging solange gut, solange Ärzte im Versorgungsamt tätig waren, die auch an der Front gekämpft hatten und erlebt hatten, wie Kameraden erfroren waren und wussten, was die Soldaten an der Front durch litten hatten. Wenn Dr. Kaiser einen Verschlimmerungsantrag stellte, wurde er genehmigt, denn seine Ausführungen waren mit einer ausführliche dokumentiert

Diagnostik belegt, so dass die Spätfolgen nachvollziehbar waren. Dann kam der Generationenwechsel, die Stabsärzte wurden pensioniert oder starben. Eine Kur zu beantragen oder Prozente für die Invalidenrente anerkannt zu bekommen wurde immer schwerer. Das war schlimm, denn man muss wirklich sagen, diese Männer, die diese schlimmen Verletzungen hatten, das waren geschundene Männer.

Schutzimpfungen

Nach dem Krieg wurden Schutzimpfungen eingeführt. Die staatlich vorgeschriebenen Schutzimpfungen für Diphtherieimpfungen wurden auf dem Dorf meist nachmittags in einem Schulraum durchgeführt. Diphtherie war bis dahin für Kleinkinder oft eine tödliche Erkrankung, weil sie an der Membran, die sich über den Kehlkopf legte, erstickten. Auch Keuchhusten konnte tödlich ausgehen, weil für die Behandlung Antibiotika, wie Erythromycin fehlten.

Selbst nach dem Krieg war es unmöglich, ohne Kontakte zu den Amerikanern Erythromycin zu bekommen. Wilhelm Kellner, so berichtete seine Schwester Christa wäre damals um Haaresbreite an Keuchhusten gestorben: „ Wilhelm ist im Juni 1951 geboren und erkrankte sechs Wochen später an Keuchhusten. Man dachte schon, er würde sterben. Als der damalige Dr. Hans Kaiser, der alte Dr. Kaiser, gerufen wurde, meinte er, er könnte nichts mehr tun außer jemand hätte Beziehungen zu den Amerikanern. Zum Glück war ein Kunde der Gärtnerei ein amerikanischer Arzt, den bat Oma Dina um Hilfe. Weil der amerikanische Arzt den kranken Jungen gerne sehen wollte, fuhren der Opa und Dr. Hans Kaiser mit dem Baby zu dem amerikanische Arzt, der sagte: „So ein süßes Baby“ und Streptomyzin auf ein Rezept schrieb, das dann Dr. Kaiser verabreichen konnte. Die erste Zeit kam der Dr. Kaiser dreimal am Tag, um Wilhelm zu behandeln. Es war ein großes Wunder, dass Wilhelm damals überlebt hat. Hier habe ich noch die Rechnung von dieser Behandlung.



Abschrift!

Dr. med. H. Kaiser
Spangenberg d. 6.12.51.

Herrn Helmut Kellner, Bergheim
für ärztliche Bemühungen
Sohn Wilhelm
erlaube ich mir den Betrag von

181.- DM zu berechnen

Diagnose:
Pertussis, fieberhafter
Bronchialkatarrh.

Rückseite:

Aufstellung

1951 =

22.8.	Besuch und Weg	
23.8.	Nachtbesuch und Weg u. Injektion	
24.8.	5 mal Besuch	" " "
25.8.	5 mal "	" "
26.8.	3 mal "	" "
27.8.	3 mal "	" "
28.8.	2 mal "	" "
29.8.	Besuch u. Weg	Der 1. Besuch u. 5. Besuch am
30.8.	Besuch u. Weg	24.–25.VIII. ist ein Nacht-
11.9.	Besuch u. Weg	besuch, da er morgens 7 h
9.11.	Conv.	u. abends noch 22 h
17.11.	Besuch u. Weg	aufgesucht werden mußte.
19.11.	Besuch u. Weg	Spangenberg, Bergheim
24.11.	Besuch u. Weg	= 2 Std.
26.11.	Besuch u. Weg.	

Erst nach dieser Erfahrung im Herbst 1951 traten meine Eltern in die Krankenversicherung ein.“

Wenn wir diese Berichte hören, können wir abschätzen, welch große Errungenschaft der Medizin die Schutzimpfungen sind. Heute bekommen die Babys schon meist nach Vollendung des ersten Lebensmonats eine Kombinationsimpfung von Tetanus (Wundstarrkrampf), Diphtherie, Keuchhusten (Pertussis) und Poliomyelitis (Kinderlähmung). Dadurch konnte die Säuglingssterblichkeit, die ja auch auf den Dörfern extrem hoch war, drastisch gesenkt werden. Heute sind die Schutzimpfungen freiwillig. *„Einem Kind die Schutzimpfung vorzuenthalten grenzt an Köperverletzung und kann nicht verantworten werden*“, meint Dr. Kaiser.

Diabetes - Insulinmangelkrankheit mit erhöhtem Blutzucker

Damals war die Blutzuckerbestimmung noch sehr aufwendig. Bis in die 70er Jahre wurde der Blutzucker mit einem optischen Gerät, einem Kolorimeter bestimmt und die Auswertung mit der „Crecelsius-Seifert-Methode“ durchgeführt. Das war recht schwierig und gegen heute noch sehr ungenau. In den Anfängen der Insulinbehandlung gab es verschiedene Sorten von Insulin, das Schweineinsulin, das Rinderinsulin und das Pferdeinsulin. Aber durch diese Vermischungen mit Tiereiweißen wurde häufiger ein anaphylaktischer Schock ausgelöst, der ja lebensbedrohlich enden konnte, aber die oralen Antidiabetika wie Glibenclamid und Metformin, die gab es damals noch nicht. Das war eine Katastrophe, wenn in den vierziger Jahren bei Kindern Diabetes diagnostiziert wurde. Das war in der Regel ein Todesurteil!

Krankenversicherung

Bezahlt wurde der Doktor von den Bauern direkt, weil die Bauern damals keine Krankenversicherung hatten. Entweder mit Bargeld, das konnten sich die Bauern meistens leisten. Aber wenn sie zu den Armen gehörten, bezahlten sie mit „Kartüffeln.“ Das war aber schon eine ernste Situation, auch wenn sich dies jetzt so niedlich anhört, denn oft musste der Arzt Wochenlang seinem Geld nachlaufen. Die gesetzliche Krankenversicherung war zwar 1883 für die Arbeiter von Bismarck eingeführt worden, um die Arbeiterschaft abzusichern, aber Versicherungspflicht für Bauern, Selbstständige und Angestellte gab es nicht. Manchmal war das fatal, wie bei dem Metzger Blackert, der nach einem Schlaganfall noch Jahre zu Hause im Bett lag. Das war schwierig für die Familien. Die Medikamente waren teuer. Chronische oder schwere lang andauernde Erkrankung deren Behandlung teuer war oder einen Krankenhausaufenthalt erforderte brachte oft Not und Leid in die Familie. Auch konnten damals nicht alle notwendigen Behandlungen durchgeführt werden. Deshalb arbeiteten viele Bauern nebenher als Waldarbeiter. Dann waren sie und ihre Familie über den Waldbesitzer krankenversichert.

Hausgeburten und Hebammen

Dies ist nun das letzte Thema zu dem mir Dr. Kaiser noch was aufgeschrieben hat. In den 30er bis 50er Jahren des letzten Jahrhunderts wurden mehr Kinder geboren als heutzutage. Da war die Pille noch nicht erfunden. Auf dem Weg in diese Welt wurden die neuen Erdenbürger und ihre Mütter von einer Hebamme begleitet. Im Raum Spangenberg praktizierten damals fünf Hebammen. In alphabetischer Reihenfolge waren es:
Frau Ellrich (aus nicht bekannten Gründen Kichen genannt),
Frau Hehlgans aus Nausis,
Frau Markus aus Mörshausen, das war die Oma von Karl Ullrich dem heutigen Gemeindevorsteher. Frau Sunkowski und
Frau Wollenhaupt aus Spangenberg. Wer kennt heute noch Zahl und Namen dieser verdienten Frauen.

Er selbst hätte damals im Jahr durchschnittlich vierzig Hausgeburten entbunden. Das waren auch zu der Zeit viele und es ist nie was passiert. Heute ist es vorgeschrieben, dass bei Totgeburten und plötzlichem Kindstod Obduktionen durchgeführt werden müssen, um eine präzise Diagnose zu haben. Das findet Dr. Kaiser richtig, denn die Eltern sind erst vor den Kopf gestoßen und die Fragen kommen erst hinterher.

Wochensuppe

Bergheim hat sich durch seine Nachbarschafthilfe ausgezeichnet, im Besonderen mit der Wochensuppe. Wenn eine Wöchnerin entbunden hatte, dann kriegten sie von den Nachbarn Essen gebracht. Das war eine Sitte, die er selbst noch miterlebt hat. Das war ja früher eine große soziale Tat, wenn viele Kinder da waren, war die Familie natürlich sehr froh. Diese Nachbarschaftshilfe ging solange bis die Wöchnerin wieder auf den Beinen war.

Dezent weggesehen

Nach der Grenzöffnung wollte Dr. Kaiser gerne seiner Frau Treffurt zeigen. *„Treffurt ist ein sehenswertes Städtchen mit einem schönen Marktplatz mit einem Rathaus und das haben wir uns angesehen und dann kriegte ich Kaffeedurst und da war rechter Hand so ein Café und da sind wir rein. Dort saßen viele Leute aus Spangenberg die gerade einen Ausflug machten, auch meine Diabetiker, die sich an keine Diätvorschrift hielten. Die lustige Runde genoß die angebotenen Torten. Keiner hatte mit mir gerechnet. Ich habe freundlich gegrüßt und dezent weggesehen. Aber als die mich sahen, wenn sich da die Erde aufgetan hätte und ein Loch gewesen wäre, die wären durchgesprungen bis nach Australien.“*

Ankunft von Flüchtlingsfamilien

Vorwort zum Interview von Werner Eckert, der 1946 als elfjähriges Kind mit seiner Mutter und Geschwistern in Bergheim angekommen ist. Werner Eckert erzählt hier im Wesentlichen seine Geschichte vor der Ankunft in Bergheim. Da in 1946/47 viele Flüchtlingskinder nach Bergheim kamen, dort die Bergheimer Grundschule besuchten und später Bergheim ganz wesentlich mitprägten scheint mir dieser Lebenslauf beispielhaft.

Die meisten hatten ihre Väter verloren und wuchsen vaterlos auf. Die Kinder mussten eine große Umstellung bewältigen, denn sie hatten alles Vertraute verloren und auch die Angst und Ratlosigkeit der Elterngeneration erlebt. Die Flüchtlinge wurden zunächst rumgeschoben, weil es ein Problem war, sie bei allgemeiner Wohnungsnot und Lebensmittelknappheit unterzubringen. Die Flüchtlingsfamilien, die in Nordhessen ankamen, wurden auf die Dörfer aufgeteilt und bei Familien untergebracht. Das war eine große Herausforderung. Viele Bergheimer waren mit ihren eigenen existentiellen Nöten beschäftigt. Plötzlich lebten fremde Familien in engster Hausgemeinschaft. Oft mussten die Badeküche und der einzige Wasserhahn im Haus geteilt werden. Dazu kam der Überschuss an Frauen. Verständlich, dass es Eifersüchteleien gab. Diesen Hintergrund sollte man sich klar machen und in sich gehen und dankbar sein, wie schön es ist in Friedenszeiten zu leben und ein Haus oder eine Wohnung für sich allein zu haben.

Nun noch vorab eine kurze Erläuterung zu Insterburg, der Stadt, in der Werner Eckert seine ersten neun Lebensjahre verbrachte:

Insterburg verdankte seinen früheren amtlichen Namen dem Fluss Inster. Heute liegt die Stadt im Zentrum der russischen Exklave Kaliningrad (Königsberg), nur 57 km von dem polnischen Grenzübergang entfernt. Vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges war die Bevölkerung auf 49.000 Einwohner angewachsen. Zum Ende des Krieges eroberten sowjetische Truppen die Stadt Insterburg am 22. Januar 1945. Nach der Annexion des nördlichen Teils von Ostpreußen durch die Sowjetunion wurde die nicht geflohene deutsche Bevölkerung ausgewiesen und durch Bewohner aus allen Sowjetrepubliken ersetzt.

2011 Werner Eckert

Werner Eckert

Ich bin am 18. April 1935 geboren und war neun Jahre alt, als wir genau am 21. Januar 1945 Ostpreußen verlassen haben. Damit der Le-

ser meine Erfahrungen versteht, möchte ich meine Vorgeschichte erzählen.

1939 Insterburg Hannelore, Klaus und Werner Eckert vor der Jordanstraße 12

Aufgewachsen bin ich in Insterburg in der Jordanstraße 12. Ich bin das dritte von vier Geschwistern. Die zwei Ältesten, Hannelore und Klaus, waren in 1931 und 1933 geboren, ich in 1935 und meine jüngste Schwester, Christiane, ist genau am 24.09.1941 geboren und wenn man nachrechnet, erkennt man, dass sie ein Urlaubskind in den Kriegsjahren gewesen ist.

Mein Vater wurde 1903 in Gudgallen in Nordostpreußen geboren und absolvierte eine Lehrerausbildung. Übrigens sind mein Großvater und Urgroßvater auch schon Lehrer gewesen, so dass mein Vater bereits in dritter Generation eine Lehrerausbildung hatte. Mit vierzehn hat mein Vater die Schule abgeschlossen, dann folgten die Präparandie, das war die Vorbereitungszeit für die Ausbildung zum Volksschullehrer, und schließlich drei Jahre Lehrerseminar. Ungefähr mit zwanzig Jahren war er fertiger Lehrer. Er sollte der Nachfolger von meinem Großvater werden und die Grundschule in Insterburg übernehmen. Aber in der Zeit wurden keine Lehrer eingestellt. Deshalb übernahm er eine Hauslehrerstelle auf dem Gutshof Wodigeh. Dort verliebte er sich in die sechs Jahre jüngere Schülerin Betty Mertins. 1924 haben meine Eltern dann geheiratet.

Ungefähr mit vierundzwanzig ist er nach Saugehnen gegangen und hat dort an der Volksschule unterrichtet. So kommt es, dass Saugehnen mein Geburtsort geworden ist.

Zurück zum Vater, der hat sich gleich, als 1941 der Russlandfeldzug begann, an die Ostfront gemeldet. Ab und zu ist er dann nach Hause gekommen. Mein Vater wollte das Vaterland retten, das war sein Anliegen. Und er sagte, wenn alle so denken, dann schafft man es. Er war ein Idealist. Als Erinnerung an meinen Vater habe ich noch genau sein Aussehen vor mir, aber ich kann nichts über seinen Umgang mit mir sagen. Es gibt ein paar wenige Urlaubsbilder und diese Bilder habe ich in mir. Da sitzen wir friedlich und freundlich zusammen.

Als ich acht Jahre alt war, bekamen wir die traurige Nachricht, dass mein Vater am 18.01.1944 gefallen ist. Ich war zu diesem Zeitpunkt in der Schule, aber den Blick meiner Mutter, als

ich aus der Schule kam, den werde ich nie vergessen. Sie sagte nur: *„Vati ist tot“.*

Zum Glück lebte danach mein Opa ein Jahr bei uns. Das war eine große Entlastung für meine Mutter. Der Opa hat sich um uns gekümmert und mit uns Hausaufgaben gemacht. Davon habe ich mein Leben lang profitiert. Außerdem habe ich von meinem Opa Schach gelernt.

Mai '43 Klaus u. ich, Hellmuth Martin u. Manfred - Insterburg

Im Sommer 1944 haben wir Insterburg verlassen und sind zu der ältesten Schwester meiner Mutter, Tante Margarethe, gegangen. Meine Mutter, das waren vier Schwestern und die Tante Margarethe, die wohnte nur zwölf Kilometer von der Großmutter mütterlicherseits entfernt. Die Familie zog damals bei der wachsenden Bedrohung zusammen. Bei der Tante lebten wir dann bis Januar 1945, ungefähr 250 km von Insterburg entfernt. Wir haben dort auch die Schulen besucht. Ich ging auf die Volksschule im Nachbarort. Das waren täglich fünf Kilometer hin und fünf Kilometer zurück und das zu Fuß, auch im Winter, selbst bei zwei Meter hohem Schnee.

Ich weiß nicht, ob das interessant ist, aber wir mussten bis zum nächsten Bahnhof ungefähr sieben Kilometer im Schnee zu Fuß gehen. Wir hätten als Neffen des Gutsbesitzers bestimmt einen Wagen kriegen können. Aber in den Zeiten waren viele Gefangene auf dem Gut und der Gutsverwalter musste dort bleiben, die Leute beaufsichtigen und entsprechende Anweisungen geben. Meine Mutter war sowieso sehr darauf bedacht, niemanden in Anspruch nehmen zu müssen. Auf jeden Fall mussten wir einmal nach Königsberg fahren, weil ich eine Zahnbehandlung brauchte. Das war in 1944. Weil es bequemer war, liefen mein Bruder und ich mitten auf den Schienen und sprangen von Bohle zu Bohle. Aber plötzlich hatte ich ein ungutes Gefühl und bat den Bruder: *„Lass uns runtergehen“.* Kaum, dass wir von den Schienen waren, fuhr ein Zug vorbei. Das muss ein Schutzengel gewesen sein!

Bei der Tante, das war schon ein Abschiednehmen von Insterburg und Ostpreußen, denn wir wussten durch die Nachrichten, dass die Russen näher kamen und dass die Grenze nicht mehr zu halten sein würde. Und Insterburg lag ja nur 50

km von der russischen Grenze entfernt. Genau am 21.01.1945 hat sich die Familie meiner Mutter in Maldeuten getroffen, so hieß der Ort, der den Bahnhof hatte. Durch diesen Bahnhof gingen alle Züge, sowohl die, die aus dem Osten kamen, als auch die aus Litauen oder den baltischen Ländern, selbst die aus Königsberg, alle fuhren sie dort durch. Alle Züge wurden so umgeleitet, dass sie über Maldeuten liefen.

Also wir haben genau am 21. Januar 1945 Ostpreußen verlassen und eine Woche später kamen die Russen. Eigentlich wollten wir schon früher gehen, aber da hieß es noch, keiner verlässt Ostpreußen. Wir sind stark genug, um gegen die Russen anzukommen. Aber der Kommandant, der das vertrat, der hatte bereits seine Möbel im Westen und war längst weg! Unsere Flucht war dann die allerletzte Gelegenheit aus Ostpreußen zu kommen. Es war praktisch nur ein Tag, bevor die Russen nach Insterburg kamen. Zum Glück war die Umzingelung noch nicht ganz geschlossen, aber es soll angeblich die letzte Brücke über die Pregel gewesen sein, die noch unzerstört war, über die unser Zug rollte.

Ich sehe mich noch als kleinen Jungen mit meiner Mutter auf dem Gleis stehen. Wir standen etwas auseinander, als ein Soldat auf die Mutter zukam und fragte: *„Sind Sie alleine?“* Und da sagt sie: *„Nein, ich habe vier Kinder.“* Und ich in meiner Angst sagte: *„Warum sagst du denn vier Kinder. Dann nimmt dich doch keiner mehr mit. Du hättest sagen sollen eins und wir wären dann trotzdem alle mitgekommen“*. So hab' ich gedacht und das hat mich unheimlich beeindruckt, auch meine Angst, weil ich das heute noch weiß. Und dann hat der Soldat gesagt: *„Dann kommen sie rein mit ihren vier Kindern.“* Also, das war ein Mensch.

Es war Winter und wir hatten unheimlich viel Kleidung im Zwiebelsystem angezogen. Der Koffer, für den ich verantwortlich war, enthielt das Familienbesteck und den Schmuck. Wir sind dann einfach gefahren und waren mal für knapp eine Woche in Neubrandenburg. Das war aber nichts. Also ging es weiter in Richtung Westen. Wohin wussten wir nicht. Ungefähr zwölf Tage fuhren wir in einem Güterwagen, in dem nichts drin war, keine Toilette, nichts. Nur an den Aufenthaltsort Halle erinnere ich mich noch. Halle ist bei mir hängen geblieben, weil ich mir unter dem Begriff Halle etwas vorstellen konnte. Allerdings habe ich mir eine Halle vorgestellt. Also konnte ich mir den Ort nur merken, weil ich so eine plastische Vorstellung mit diesem Ort verbunden habe. Das sind alles so kleine Mosaiksteinchen.

In Halle blieben wir ein bisschen länger. Dort hieß es, man könnte sich Essen holen. Aber es traute sich keiner, den Zug zu verlassen, weil ja keiner wusste, wann es weitergeht. Die einen hatten Angst, die

Kinder wegzuschicken, weil sie befürchteten, das Kind zu verlieren, und die Mütter dachten, sie können ihre Kinder ja nicht alleine in dem Zug lassen. Wenn dann der Zug führe, hätten die ihre Angehörigen verloren und das Zusammenbleiben war ja die einzige Sicherheit, die wir in dem Moment hatten.

Irgendwann ging es dann weiter. Selbst die Reihenfolge kann ich nicht mehr sagen. Erst in Berlin und dann in Halle und weiter ins Ungewisse. Ich weiß noch, dass unsere alten Leute richtig verzweifelt waren, weil sie nicht wussten, wohin. Und da hieß es irgendwann mal, dieser Zug, der da steht, der geht zurück nach Ostpreußen. Und da wollten plötzlich viele zurück nach Ostpreußen. *„Lasst uns zurückfahren. Wenn wir jetzt nach Hause fahren, dann wissen wir wenigstens, wo wir hinkommen“*. Und ich als Kind habe nur gedacht: *„O Gott, o Gott, was wollt ihr denn da?“*

Auf jeden Fall sind wir nicht zurückgefahren. Wir sind einfach stehen geblieben und sind schließlich in Döberitz, einem Ort unmittelbar neben Premnitz, gelandet. Nur meine Tante, die mit den dreieinhalb Kindern, die hatte eine Adresse im Westen. Und die sagte: *„Ich fahre gleich dahin.“* Diese Adresse, zu der meine Tante fuhr, das war die Adresse von Richard Theune hier in Spangenberg. Richard Theune war als Soldat auf See gewesen und hatte dort den Bruder meines Vaters, Hans Eckert, kennen gelernt und der hatte zu meinem Onkel gesagt, wenn es bei Euch dahinten mit dem Russen mal gefährlich wird, hier ist unsere Adresse. Alle Eckerts hatten diese Adresse. Nun fuhr die Tante nach Spangenberg und wir blieben ein Jahr in Döberitz.

Meine Mutter wollte Döberitz am 20. Februar 1946 verlassen. Aber sie wusste nicht, wie sie mit den vier kleinen Kindern unbemerkt über die Grenze fliehen konnte. Sie war wirklich verzweifelt. Und da kam wieder ein Schutzengel in der Form, dass mein Bruder einem Russen irgendetwas aufladen half, und dann wollte der Russe sich bei meinem Bruder bedanken und als der Wagen bereits losfuhr, da reichte er meinem Bruder ein ganzes Bündel Banknoten. Das waren 700 Reichsmark und mit diesem Geld konnte dann meine Mutter die Bahnfahrt für die ganze Familie bezahlen. Das war damals meine Mutter mit uns vier Kindern, meine Oma mütterlicherseits, meine Tante Irma und die Tante Margarethe mit zwei Kindern. Die eine Schwester war ja bereits in Spangenberg angekommen. Nun konnten wir ganz offiziell eine Woche früher von Döberitz nach Spangenberg fahren, weil meine Mutter genug Geld hatte, um die Fahrkarten und die notwendigen Papiere zur Ausreise zu bezahlen. Eine Einreisegenehmigung hatten wir. Die hatte aber die Auflage, dass wir nicht in Spangenberg, sondern in Bergheim wohnen sollten. Spangenberg sei überfüllt. Diese Einreisegenehmigung mussten wir in Döberitz vor-

weisen und dann durften wir unbehelligt nach Spangenberg fahren, allerdings wieder in einem Güterwagen.

1948 Werner und Klaus Eckert in Bergheim

In Spangenberg wurden wir von Richard Theune und seinen Kindern mit dem Schlitten vom Bahnhof abgeholt. Das fand ich einfach großartig, wie wir willkommen geheißen wurden, und bis heute ist da eine tiefe Freundschaft geblieben. Bei denen durften wir eine Nacht schlafen, obwohl es eng war, denn dort lebte ja bereits meine Tante mit ihren vier kleinen Kindern, denn mein kleiner Cousin Ralf war im Mai 1945 in Spangenberg geboren worden. Nach dieser Nacht kamen wir dann nach Bergheim.

1953 Klaus, Mutter, Hannelore, Christiane und Werner Eckert

Der Lehrer Leimbach hat uns aufgenommen und dort haben wir dann bis 1949 gewohnt. Der Eingang war in der Hausmitte und wir haben zwei Zimmer von der Eingangstüre links gehabt. Ein großes Zimmer zum Schlafen und ein kleines Zimmer, das war so ein „Küchenwohnzimmer". Also so eine Küche, die auch gleichzeitig Wohnzimmer war.
Meine älteren Geschwister, die sind gleich nach Spangenberg in die Schule gegangen. Ich konnte aber nicht nach Melsungen, weil es keine Bahnverbindung gab, denn die Brücken waren ja damals alle kaputt. Deswegen hat meine Mutter beschlossen, ich sollte erstmal in die Volksschule gehen und wenn ich dann den Abschluss hätte, sollte ich aufs Büro oder auf die Bank gehen.

1952 Die Geschwister Eckert

So habe ich in Bergheim die Grundschule besucht. Meine Schulkameraden in Bergheim waren die Gertrud Riemenschneider, dann die Minna Riemenschneider, die hier in Melsungen verheiratet ist. Dann der Karl Kellner, der später Edeka geleitet hat, dann der Kördels Sohn, später habe ich dann seine Kinder unterrichtet, dann die beiden Meyers, der eine hieß Heinz und der andere

Herbert, das waren Zwillinge. Außerdem der Hans Schabacker und der Hans Rüppel. Beim Lehrer Leimbach selbst habe ich nie Unterricht gehabt. Zu dem Zeitpunkt war die Bergheimer Schule zweiklassig und ich hatte eine Lehrerin.

Nach den Osterferien konnte ich nach Melsungen wechseln. Das wurde möglich, weil es in Spangenberg noch mehr Kinder gab, die das Abitur machen wollten und die wegen der Kriegswirren ihre Schulausbildung hatten unterbrechen müssen. So auch die Tochter (Frau Asmus) von einem Dr. Koch, die unmittelbar vor dem Abitur stand, aber wegen der kaputten Brücken nicht nach Melsungen kam. Deswegen bemühte sich Dr. Koch um den Braun'schen Bus, der die Arbeiter von Melsungen nach Spangenberg fuhr. Der stand dann nach dem Transport den ganzen Tag ungenutzt vor der Chemieanlage im Dörnbach. Der Herr Koch, der wusste das und hat gefragt, ob der Bus nicht die Schüler gegen Entgelt fahren könnte. Und so kam es, dass wieder ein Bus nach Melsungen ging.

11. März 1955 Abiturabschlussfeier auf dem Heiligenberg

Eigentlich hätte ich damals für die Sexta noch eine Aufnahmeprüfung machen müssen, aber die hätte ich sicherlich nicht bestanden, nach diesen vielen Ausfällen, die ich in der Schule hatte.

Da ist meine Mutter mit mir zum Direktor Weidemann gegangen und hat ihm die Situation erklärt. Der meinte dann: *„Geben Sie mir mal das Jüngelchen her"* und hat mich dann genommen und in die Klasse gebracht. Und so kam ich mit elf Jahren ohne Aufnahmeprüfung in die Sexta.

Das halbe Jahr, was mir fehlte, habe ich wieder eingeholt und so habe ich trotz der ganzen Flüchtlingsgeschichte kein Schuljahr verloren. Ich habe dann 1955 Abitur gemacht, da war ich gerade zwanzig Jahre alt, das normale Alter für das Abitur.

Ich habe dann über Jahre in Spangenberg Biologie unterrichtet und hatte viele Schüler aus Bergheim. Einmal im Jahr gingen wir Geschwister unseren alten Schulweg von Spangenberg nach Bergheim und kehrten bei Anni Blackert ein. Die ist eine Schulfreundin von meiner Schwester Christiane. Dann gab es immer ein freudiges Wiedersehen.

1956 Konfirmation von Christiane Eckert

rmh

Nach den Wirren der Kriegsjahre kommt der Troll nun wieder öfters über die Alte Straße zu dem Dorf, welches die Bewohner „Bergheim" nannten. Gerne machte er eine kurze Rast und labte sich an dem herrlich kühlen Brunnenwasser, mal vom oberen und mal vom unteren Brunnen.

Bergheim, ein Tor zu Spangenberg

Zu jenen alten Dokumenten der Vergangenheit gehören wohl auch die noch erhaltenen Brunnen in der Dorfmitte. In ihrer Nähe spielte sich früher vor dem Bau der Wasserleitung ein Großteil des Dorflebens ab. Sie könnten hier viel erzählen, denn wenn am Abend oder Morgen die Leute mit Joch und Eimer kamen, um Menschen und Vieh zu versorgen, wurde erst einmal ein Schwätzchen gehalten. Scharenweise standen die Gänse auf den Straßen und während sich die Kinder nicht vorbei trauten, hat auch mancher Erwachsene einen blauen Fleck davon getragen. Wenn uns auch das Zeitalter der Technik einen gewissen Fortschritt gebracht hat, ist gleichzeitig ein großer Teil alter Romantik verloren gegangen. Die Bewohner des Ortes sind seit Alters her sehr fleißig und das kulturelle Leben kann man hier als beispielhaft betrachten.

Quelle: Zeitungsartikel 1984: Bergheim, ein Tor zu Spangenberg

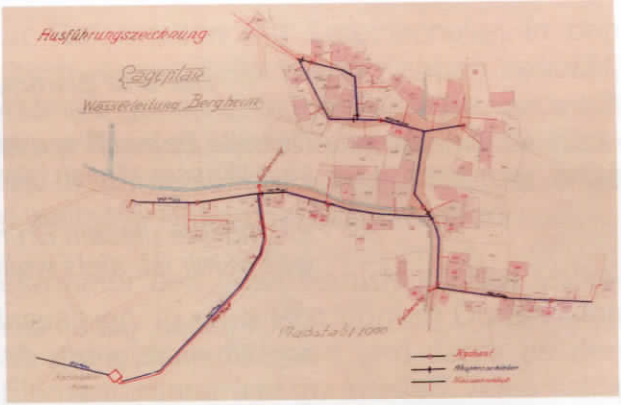
Brunnenbau und Wasserleitung

1911 beschlossen die Gemeindevertreter von Bergheim, eine Wasserleitung für den Ort zu bauen.

30 Jahre vorher, also 1881, legte man die Brunnenleitung von der Quelle, die sich 100 m südlich von der Ortsgrenze befand, also im Wieber, in Tonrohrleitungen runter in das Dorf. Hier baute man zwei Brunnen. Die Brunnenstöcke bestanden aus Holzstämmen, oben drauf ein großer Eisendeckel mit Scharnieren zum Hochklappen. Hier hatten sich die Leute etwas Gutes ausgedacht, was noch bis zum heutigen Tage in Ordnung ist.

Im oberen Brunnenstock befindet sich eine Steigleitung, darin läuft das Wasser nach oben. Hier läuft die Hälfte des Wassers nach draußen in den Trog, die andere Hälfte läuft in einer Fallleitung weiter zu dem zweiten Brunnen im Unterdorf. In den 60er Jahren bekam die Firma Fett, Spangenberg, den Auftrag, in der Schule einen Heizungskeller herzurichten. In diesem Raum befand sich noch ein Lehmboden, also noch keine Betonsohle. Nun hieß es erst einmal ausschachten. Aber welche Überraschung, nur 2 cm unter dem Boden befand sich die alte Brunnenleitung. Sie bestand aus konischen 60 cm langen Tonrohren. Diese Leitung hatte man seiner Zeit nicht etwa durch die Schule gelegt, sondern die Schule wurde im Jahre 1920 auf die Brunnenleitung gebaut. Im oberen Teil der Bleiche befand sich, aus Sandsteinen gebaut, ein kleiner Kontrollschacht mit einer Sandsteinabdeckung.

1964 wurde im Oberdorf eine neue Wasserleitung gebaut. Bei dieser Gelegenheit baute man auf der Bleiche auch einen ordnungsgemäßen Kontrollschacht und legte ab hier die gesamte Leitung in Polyäthylenrohre. Die neue Leitung verläuft unter dem DGH-Parkplatz zur Neuendorfer Straße, von hier hinunter zu den beiden Brunnen. In dem Kontrollschacht befindet sich ein Überlauf in Richtung Feuerlöschteich. Da die hölzernen Brunnenstöcke marode waren, mauerte der Maurer und Backofenbauer Hermann Aßmann zwei neue Brunnenstöcke, so wie wir sie heute noch sehen. Übrigens, in der Zeit als es noch viele kleine Landwirte gab, wurden deren Milchkannen in den Brunnentrögen gekühlt. Auch ging man zum Brunnen, um Wasser zu trinken.



Nun wieder zurück zu 1911

Nachdem der Plan der Dorfwasserleitung fertig was, wurde er 1912 mit einer Bausumme von 14.500 Mark zu Genehmigung eingereicht.
Drei Quellen, die sich im Buschhorn befanden, sollten eingefasst werden. Auf dem Kosberg plante man einen Hochbehälter. Diese Baumaßnahme verzögerte sich von Jahr zu Jahr. So war man 1923 infolge der Inflation bei einer Bausumme von 32 Milliarden Mark angelangt. Da die Kosten stündlich stiegen, wurde von dem Bau Abstand genommen. Endlich, 1924 wurde der Wasserleitungsbau neu vorangetrieben und der Plan neu überarbeitet. Ende 1925 waren die Arbeiten beendet, die Kosten beliefen sich auf 25.000 Goldmark. Im Dorf wurde ein großes Wasserfest gefeiert.

Fritz Winter

Der alte Brunnen

Der alte Brunnen spendet leise,
sein Wasser täglich gleicher weise.

Ich möchte diesem Brunnen gleichen,
was in mir ist, stets weiterreichen.

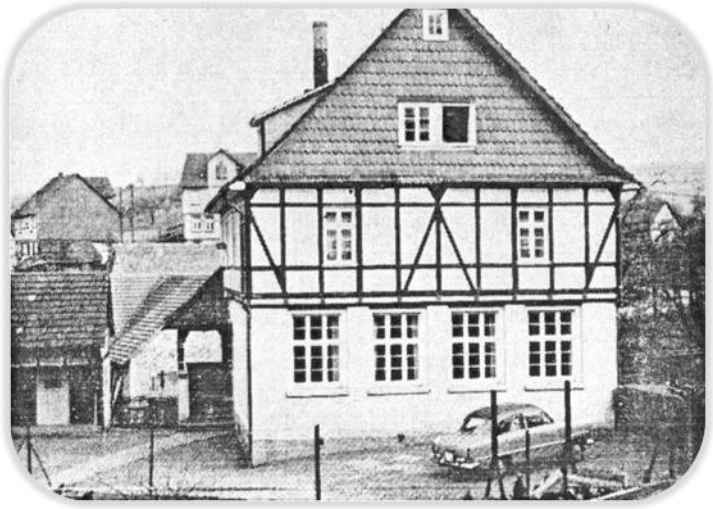
Doch geben, geben alle Tage,
sag' Brunnen, wird's dir nicht zur Plage?

Da sagt er mir als Jochgeselle:
„Ich bin ja Brunnen nur - nicht Quelle,
mir fließt es zu – ich geb es weiter,
das macht mein Dasein froh und heiter."

So leb' ich nach des Brunnens Weise,
schöpf' täglich Kraft zur Lebensweise
und will – beglückt – stets weitergeben
was mir die Quelle schenkt zum Leben.

An einem sonnigen Vormittag sitzt der Troll wieder mal am oberen Brunnen als er Kindergeschrei in der Nähe hört.
Neugierig schaut er nach, es ist große Pause in der Bergheimer Schule

Unsere Schule



In unserer Heimat waren bis zur Reformation nur Lateinschulen in den Städten. Die Schule zu Spangenberg, ausschließlich von Knaben besucht, wird 1341, die Melsunger 1357 erstmals genannt. Möglicherweise war auch dem Kloster der Zisterzienserinnen in Haydau bereits eine lateinische Klosterschule angeschlossen, weil wir in Altmorschen schon 1556 die erste deutsch-lateinische Dorfschule im weiteren Heimatbereich antreffen.

Dr. Martin Luther wurde zum Reformator des gesamten deutschen Volksschulwesens. Er regte auch in Hessen an, in allen Pfarrdörfern Dorfschulen zu gründen. Vielfach fehlte es an geeigneten Pfarrern und damit an den Kräften, die in der Lage waren, Elementarunterricht zu erteilen. Allen sollte das Wort Gottes zugänglich gemacht, alle in die Lage versetzt werden, in Bibel, Katechismus und Gesangbuch selbst lesen zu können. Dieser Forderung konnte nach 1526, als der Landgraf die Reformation in Hessen einführte und dem Wunsch Luthers entsprechen wollte, Lese- und Schreibunterricht zu veranlassen, in den meisten Orten erst nach mehreren Jahrzehnten entsprochen werden. In Vielen Pfarrdörfern begann der Schulunterricht erst nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618 – 1648).
Es wurden keine Hinweise gefunden, dass vor 1650 in Mörshausen die

Kinder im Winterhalbjahr eingeschult waren. Bis nach 1700 besuchten die Adelshäuser die Pfarrschule im Kirchspielmutterdorf Mörshausen.

In Bergheim dagegen finden wir bereits recht früh einen Lehrer, um 1655 wurde der Aedidutus (hoher Beamter) **Johannes Pansen** genannt.

1724 war **Johann Valentin Günter** Schulmeister und Leineweber.

In Bergheim befand sich 1766 ein Gemeindeschulhaus, welches wie das Hirtenhaus nur 20 St. fl. (Steuergulden) wert war. Der jeweilige Schulmeister bewohnte es. Für das Schulgebäude zahlte unsere Gemeinde jährlich ein Grundzinshuhn an die Renterei (Rentamt) Spangenberg und gab 6 Heller dem eigenen Kirchenkasten. Als Besoldung erhielt unser Lehrer von jeder der 12 ½ landgräflichen Hufen (Land- besitz) im Ort 2 Garben Weizen und eine Garbe Hafer, aus jedem Haus 3 Laibe Brot, je Schulkind ½ Taler = 16 alb. (Albus = alte deutsche Münze), das benötigte Brenn- holz und aus dem Kirchenkasten 1 Tal. 7 alb. jährlich. Er war sehr auf die „gewöhn- lichen Accidentien“ (Gelder für Amtshandlungen) durch kirchliche Mitarbeit ange-wiesen – die wenigen Heller bei Taufe, Konfirmation, Hochzeit, Beerdigung usw.

1766 zählte unser Dorf 150 Einwohner und hatte vier Bedienstete, der Reihenfolge nach; den Greben (Bürgermeister), den Vorsteher, den Hirten und den Schulmeister.

Er hieß damals **Jacob Günther** und war ? der Sohn von Johann Valentin Günt(h)er. Innerhalb der Gemeinde galt er als Besitzer von etwas Land, u.a. 1 ½ Acker Erbtriesch am Buschhorn. Ihm gehörten zwei Kühe, der Gemeindenutzen stand ihm zu, und die Leineweberei wurde ihm mit 6 St. fl. angerechnet. 1765 hatte er 1/3 Haus erworben oder geerbt. Bis 1772 war sein Sohn **Conrad Günther** Adjunctus (Gehilfe) bei ihm und ging dann als Schulmeister nach Elbersdorf.

Heinrich Krohn(e) war vor 1796 viele Jahre Schulmeister in Bergheim, er ging als 3. Lehrer nach Spangenberg wo sein Sohn Kantor und später Rektor war.

Da die Baufälligkeit des Schulhauses jährlich zunahm, schilderte Landrat von Lindau (höchster Beamter in Spangenberg) am 15.7.1793 dem Hochfürstlichen Konsistorium (oberste Landeskirchenbehörde) in Kassel, den Zustand in Bergheim mit den Worten: „Die Schulreparatur ist höchstnötig“. Der armen Gemeinde kostete die Reparatur 14 Tal. für Arbeitslohn, Stroh, Lehm, und Kalk. Von dem angeblich vor- handenen Guthaben im Kirchen-

kasten stand das meiste Geld noch aus. Außerdem hatte das Dorf seit 1781 noch beträchtliche Kirchenbauschulden. Der Staat steuerte die Hälfte (7 Tal.) für die Instandsetzung des Schulhauses bei.

Johann Pedler war 1796 kurze Zeit Lehrer in Bergheim. Zurzeit wohnten in 42 Häusern 47 Schulkinder, außerdem gab es in Bergheim 66 konfirmierte- bzw. noch nicht schulpflichtige Kinder.

Ebenfalls im Jahr 1796 zog Lehrer **Georg Dittmar** (vorheriger Dienstort Adels-hausen) mit Familie ins Schulhaus ein. Er war auch Leineweber wie die meisten Dorflehrer. In einer Kammer neben der Schulstube befand sich der Webstuhl. Ein Schulkind nach dem anderen musste zu ihm an den Webstuhl kommen um z.B. aus dem Katechismus vorzulesen, während er das Weben nicht einstellte. Der Metropolitan (Vorsteher einer Kirchenprovinz) des Bezirks Spangenberg, zu dem unser Dorf seit 1526 gehörte, erbat als jährlichen Mindestlohn 80 Tal. für den Lehrer, aber nichts erfolgte vorläufig. Erst 1813 erhielt Dittmar z.B. als Dezembergehalt 8 alb.1h. (Heller). 1820 trat er einer vom Metropolitan ins Leben gerufenen, dringend notwendig gewordenen Witwenkasse bei, die zunächst nur in diesem Amt gegründet war. Armut beherrschte das Leben der Lehrerfamilie. Als Dittmar nach 38 Dienst-jahren am 11.11.1826 starb, hinterließ er neben der Witwe 7 Kinder, von denen 3 noch unversorgt waren (die älteste Tochter war seit 7 Jahren krank).

In Dittmars Dienstzeit nahm die Baufälligkeit der Schule wieder zu. 1814 waren die Verhältnisse im Schulhaus unerträglich geworden. Am 23.6.1814 stellte die Gemein- de ein Gesuch an die Regierung bzw. an das Kassler Konsistorium mit den Worten: „Unser Schulhaus befindet sich in der elendsten Verfassung. Es droht jeden Augen- blick der Einsturz! Wir schweben desfalls in der äußersten Besorgnis. Bei jedem Windstoß und Unwetter zur Schulzeit müssen wir befürchten, dass wir in eine allgemeine Trauer wegen unserer Kinder versetzt werden. Reparieren lässt es sich nicht mehr, da es das älteste Haus der Gemeinde und ganz aus den Fugen gewichen ist. Wir müssen notgedrungen es von neuem aufbauen. Allein wir sind zu arm, um dies aus eigenen Mitteln bewerkstelligen zu können. Wir haben jährlich noch ein Kapital wegen unserer Kirche in Höhe von 100 Tal. zu verzinsen (seit 1781) und sind durch die letzten verlebten, traurigen Zeiten so in den Rückstand geraten, dass es uns ohne fremde Hilfe unmöglich ist, ein neues Schulhaus aufzuführen. In dieser äußersten Besorgnis und Gefahr überreichen wir Kurfürstlichem Consistorio angebogenen Bauanschlag nebst dem Etat über den jährlichen Bestand unserer Kirchenkasse, mit der untertänigen Bitte, unserer Gemeinde zur Erbauung eines neuen Schulhauses eine

Collecte in allen kurhessischen Kirchen zu verwilligen, gnädigst großgünstig zu geruhen“.
Aus dem „beigebogenen Kostenanschlag“ entnehmen wir, das neue Schulgebäude sollte 45 Fuß lang und 32 Fuß tief sein (etwa 13 x 9 m), 2 Stockwerke hoch sein, und es sollte ein Dach darauf gesetzt werden. Mit Hilfe der Gemeinde wurden für Abriss der alten Schule, und für den Neuaufbau die Material- und Arbeitskosten auf eine Summe von über 481 Tal. veranschlagt. Dem Bergheimer Kirchenkasten konnten 8 Tal. 23 alb. entnommen werden. Nach Überprüfung der Sachlage war klar, die Schule war aus den Fugen geraten, alles Holz war faul. Grebe Wilhelm Stöhr versicherte, sofort das Kapital zu erborgen, wenn Kassel eine Kollekte für den Schulneubau zusage. Kredit und Kollekte wurden bestätigt. 1815 erdrückten fast 600 Tal. Schulbauschulden neben noch 100 Tal. Schulden für den Kirchenbau das arme Dorf. Die Schuldsumme war 1820 noch immer dieselbe – die Kollekte konnte bisher nicht (viele Anwärter warteten vor unserer Gemeinde) durchgeführt werden.

Justus Dittmar, 2. Sohn vom 1826 verstorbenen Lehrer Georg Dittmar, wurde durch Fürsprache von Kreisrat Rohde und Pfarrer Israel (nach 1 ½ Jahren Lehrgehilfe in Elbersdorf) Nachfolger seines Vaters. Der junge Dittmar hatte sich verpflichtet für seine Mutter und die Geschwister zu sorgen. Er war auch ein fleißiger Landwirt. 1829 waren Lehrer Justus Dittmar und seine Frau Elisabeth geb. Stöhr (aus Bergheim) im Besitz von 12 Ack. Land, welche zumeist seine Frau mit in die Ehe gebracht hatte. Es kam 1831 zu einer Auseinandersetzung mit dem Greben Riemenschneider wegen Brennholz. Der Lehrer bekam es immer schwerer, auch die Gemeinde strich ihm Brennholz. 1835 gab es neuen Ärger, die Gemeinde beschwerte sich über angeblich zu hohe Akzidentien von Pfarrer Siebert und Lehrer bzw. Küster Justus Dittmar. Die Schule wurde 1836 bei einer Besichtigung als gut beurteilt. Metropolitan Deichmann und Pfarrer Siebert gaben dem 34 Jahre alten Dittmar ein gutes Zeugnis. Er hatte 3 eigene Kinder und 56 Schulkinder, die er wöchentlich 24 Stunden unter-richtete, im Sommer nur 18 Stunden. Je Kind erhielt er – er musste es oft selbst „ein-treiben“ – 12 gute Groschen (1 g.Gr. = 1 alb.), von der Gemeinde 2 Klafter (Raummaß) Holz und 12 Tal. Das Lehrergehalt betrug jährlich 56 Tal. 15g.Gr. 4 h. Durch die Verlegung des überfüllten Totenhofes musste Dittmar das gepachtete Kirchenland gegen Rottland (neu gerodetes Land) eintauschen.
Ein Anbau an die Schule war dringend notwendig geworden, die Kosten sollten sich auf etwa 681 Tal. belaufen. Während der Ortsvorstand von der Dringlichkeit über-zeugt war, stritten es andere Gemeindemitglieder ab. Alle Wut wurde am unschul-digen Lehrer ausgelassen, der immer wieder um

seine Versetzung bat, obwohl er aus Bergheim stammte. Der neue Metropolitan Dr. Rohde (Spangenberg) setzte sich als Oberschulinspektor für seine Lehrer überall ein. Er kritisierte die Hilfe der Gemeinde, dass der arme Dittmar – ein so tüchtiger Lehrer – der sich nur selbst bilden konnte, mit seiner großen Familie in einer ungesunden Wohnung hausen musste. 1841 schrieb Rohde: „Jedes der 72 Schulkinder ist lernbegierig, auch des kleinste Kind arbeitet still und begierig, kein Stock ist jedoch im Schulhaus zu finden, die Bergheimer Schule ist die beste im Bezirk". Dittmar bat um seine Versetzung als 3. Lehrer in Spangenberg, wo eine Anzahl Bürger an dem fleißigen Pädagogen sehr interessiert war, aber andere „querschossen". So ging Justus Dittmar nach 15 ½ Dienstjahren in Bergheim 1842 nach Braach bei Rotenburg (wo er 1871 starb).

Die Schulden der Gemeinde betrugen damals 200 Tal. Ihre ständigen Einnahmen beliefen sich auf 120 Tal., davon auf 120 Tal. angestiegene Einnahmen aus der Branntweinhilfssteuer. So mussten die Steuern erhöht werden, durch Umlagen auf alle Höfe erreichte man 1837 einen Überschuss von 150 Tal. Der Staat sollte 200 Tal. für den Schulanbau zuschießen. Endlich wurde 1839 dem Dorf ein Zuschuss von 135 Tal. genehmigt. Das zu klein gewordene Schulhaus wurde von 68 Kindern besucht für die kein Abort (Toilette) zur Verfügung stand. Die Gemeinde hatte sogar beschlossen, eine neue Schule zu bauen, doch ein Bauer rückte den dafür in Frage kommenden Garten nicht heraus. An die Schule wurde eine Scheune gebaut, worin sich oben eine Stube und eine Kammer befanden. Gleichzeitig wurde der Schulsaal ins 2. Geschoß verlegt. Landrat Heller setzte die neuen Aborte endlich durch. Wohnung und Schulstube waren nun größer, aber feucht und ungesund.
Nach Dittmars Versetzung 1842 vertraten zunächst die beiden Spangenberger Kollegen Siemon und Ruppel den Unterricht in Bergheim, weil sich kein Bewerber meldete.

Die Zeit der „Handwerkslehrer" war vorbei. **Conrad Otto** (1. Lehrer mit Seminarausbildung) trat am 3.6.1843 seinen Dienst an. Er kam aus Wernswig bei Homberg, war 20 Jahre alt und hatte hier 77 Schulkinder zu unterrichten. Er bewarb sich 1846 um die besser bezahlte Stelle in Beiseförth und wurde dorthin versetzt.

Im Juni 1846 trat der 21jährige Schulamtskanditat **George Körner** aus Spangenberg seinen Dienst in Bergheim an. Wegen der Armut der Gemeinde waren die Besoldungsverluste groß. Pfarrer Siebert – gleichzeitig Ober- und Ortsschulinspektor – wollte helfen, doch ihn traf ein Schlagfluss

(Schlaganfall). Ein neuer Ofen war nötig, wurde aber von der Gemeinde abgelehnt. Die Schule wurde von 82 Kindern besucht. Körner heiratete in1848 und wurde im gleichen Jahr Lehrer in Adelshausen.

Die Gemeinde erbat die Anstellung des Kandidaten (Anwärter auf ein Amt) **August Dommes** aus Andreasberg, der seit 2 ½ Jahren Hauslehrer beim Amtsphysicus (Amtsarzt) Dr. Schilling in Spangenberg war. Er kam vom Seminar Hannover und bestand die Prüfung als Externer (Prüfling von auswärts) in Homberg. Doch bald erging es dem jungen Lehrer schlecht, obwohl Pfarrer Hartwig aus Mörshausen sich für ihn einsetzte. Dommes wurde in seiner verwahrlosten Schule außerordentlich belästigt bei der Eintreibung der fälligen Schulgelder. Er wagte sich nicht mehr hin-aus und hungerte. Das Schulgeld kam kaum noch auf 40 Tal. jährlich und 30 Tal. Rückstände bestanden noch vom Vorjahr. August Dommes ließ sich 1851 nach Hannover holen.

Die Rückstände sollten nun eingetrieben werden. Es kam 1854 zu Pfändungen wegen ausstehender Schulgelder. Pfarrer Siebert erklärte: „Bergheim ist ein armes Dorf mit schlechtem Boden. Durch die fortschreitende Industrie der Engländer sind wir gedrückt und die Leinenbereitung, bisher der Haupternährungszweig der Bewohner, ist kaum noch lohnend."

Die Besoldungskompetenz belief sich, nachdem offiziell das Neujahrsgeld von 7 ½ Sgr. (Silbergroschen) wegfiel, auf Schulgeld von durchschnittlich 60 Kindern, von denen aber nur 50 zahlungsfähig waren. Auch an Akzidentien kam viel weniger ein, als festgesetzt war, schuld war die Armut im Dorf. Offiziell, so teilten Pfarrer Hedwig und Bürgermeister Riemenschneider mit, bestand die Kompetenz in 99 Tal. 8 Sgr., faktisch kamen aber nur 70 Tal. ein. Ein Dorfschullehrer vor etwa 150 Jahren – um 1855 – hatte rund 10 finanzielle- und 10 materielle Einnahmequellen (in der Chronik von 1961 aufgelistet). Die Summe aller Einkünfte ergab jährlich ca. 98 ½Tal., dabei betrug schon 1840 die Besoldung offiziell bereits 102 ½ Tal. Pfarrer Doernich schrieb: „Die Schullehrerstelle ist eine der schlechtesten, doch klagt der Lehrer nie."

Nach dem gedemütigten Dommes erhielt am 1.7.1851 Schulamtskandidat **Christian Oeste** aus Günsterode, wo er vorher unterrichtete, die hiesige Stelle. Er heiratete 1853 in Hopfelde, wo Oeste zuerst tätig war. Pfarrer Doernich aus Mörshausen hatte anfangs Differenzen mit Oeste, aber der Staat nahm den Lehrer in Schutz. 1860 unterrichtete er 70 Kinder, davon 26 Mädchen. 1861 war Oeste 34 Jahre alt und hatte 3 Kinder. 1863 war sein

Diensteinkommen auf 150 Tal. angestiegen.1866 ließ sich Christian Oeste nach Velmeden versetzen.

Johann George Eckhardt aus Pfieffe, davor Lehrer in Vockerode, kam am 1.4.1866 nach Bergheim. Er war 21 Jahre alt, und sein Vater war Lehrer in Pfieffe. Bis 1868 blieb Eckhardt hier, dann ging er nach Elbersdorf.
Der Unterricht wurde anschließend drei Monate von Kandidat **Friedrich Mütze** aus Röddenau (Frankenberg / Eder) erteilt.
In 1869 wurde **August Heinrich Reinmold** aus Fürstenhagen neuer Lehrer in Bergheim. Er war als Soldat im Deutschen Krieg 1866 („Bruderkrieg“) dabei gewesen. 1877 sollte er als 4. Lehrer nach Spangenberg, verzichtete aber wegen seiner alten Eltern.1879 wurde mit der Waldablösung auch das Brennholzrecht abgelöst (Naturalrecht wurde gekündigt), und die Lehrstelle mit 525 Mark (Währung des Deutschen Kaiserreiches ab 1871) abgefunden. Am 1.8.1880 ging Reinmold, der 1878 hier die Schulchronik angelegt hatte, nach Mörshausen.

Ihm folgte 1880 der spätere Kantor **J. H. Kiel** aus Langenschwarz bei Fulda. Lehrer Bachmann, 2. Lehrer in Spangenberg, und andere Kollegen vertraten Kiel, welcher nach einjähriger Krankheit am 31.12.1901 in den Ruhestand ging.

Auch die Schulinspektoren wechselten im Laufe der Zeit: Nach Pfarrer Sangmeister amtierten Pfarrer Grimmel, Metropolitan Rotfuchs, Pfarrer Herwig und Pfarrer Roth. Zurzeit des neuen Schulinspektors Schmitt in Spangenberg wurde 1904 der Ertragswert des Schullandes auf 40 m festgelegt. Landwirt Lorenz Kellner verkaufte ein Stück Wiese hinter der Schule als Wäscheplatz.

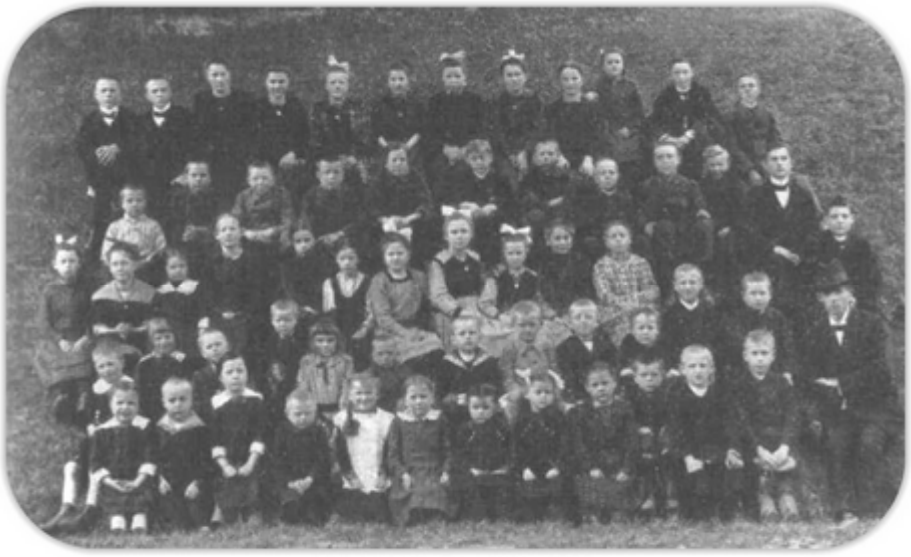
Nachfolger von Kiel wurde 1902 **Georg Rohde** aus Friedigerode bei Oberaula. 1908 waren außer Pfarrer Herwig und Lehrer Rohde, Bürgermeister Kellner, Lorenz Kellner und K. Koch Mitglieder des Schulvorstandes. Als hervorragender Naturkundler und Jäger bekannt und beliebt, verließ Rohde am 1.3.1911 Bergheim und wurde Lehrer in Mörshausen.

Zwei Monate wurde von Nachbarlehrern vertreten, bevor die Stelle am 1.5.1911 von **Heinr. Wilh. Christ. Schneider** aus Jesberg neu besetzt wurde. Er hatte das Seminar in Dillenburg besucht. Sein Vater war zur gleichen Zeit Förster in Spangenberg. Kurz nach einem Schulbrand wobei Familie Schneider unverletzt davonkam, aber fast ihr ganzes Hab und Gut verlor, brach am 1.8.1914 der Krieg aus. Am 25.8. musste der Lehrer seiner

Einberufung folgen und kämpfte als Soldat und zuletzt als Leutnant im Westen. Am 8.1.1919 trat Schneider seinen Dienst in Bergheim wieder an, wurde aber am 1.5.1919 Lehrer in Rhünda.

In Schneiders Dienstzeit wird erstmals von einem Kreisspielfest in Melsungen berichtet. Es nahmen 7 „Konfirmierte“ am Fortbildungsunterricht teil. 1912 gab es zum ersten Mal Osterzeugnisse. Ebenfalls 1912 war die Schule mit einem „neuen Kleid“ versehen worden. Weihnachten 1913 fand eine Weihnachtsfeier in der Kirche statt.
Am 20.Februar 1914 geschah das Furchtbare – es war an einem Freitagabend um 22 Uhr, als das Feuer bemerkt wurde. Familie Schneider und ihr Dienstmädchen konnten sich retten, es war jedoch keine Zeit mehr zum Ankleiden. Nichts war zu retten, auch im Schulsaal verbrannte fast alles (auch die alte Bibel von 1664). Aus der Lehrerwohnung konnten nur noch zertrümmerte Möbel geborgen werden. Der Lehrer war wenig-,das Schulinventar überhaupt nicht versichert.
Zunächst wurde in der Kirche, dann im gemieteten Tanzsaal unterrichtet. Leider wurde ein vorgesehener Schulneubau durch den Ausbruch des Krieges (Erster Weltkrieg 1914 –1918) gehemmt. Vier Jahre wurde der einberufene Lehrer Schneider von vielen Kollegen (Aßmann, Frischkorn, Heinlein, Eckhardt, Rode, Reuß, Frl.Bergstädt) vertreten. Nach Kriegsende unterrichtete Schneider noch 4 Monate in Bergheim. Der ständige Lehrerwechsel durch die Kriegswirren und die Auswirkungen des Schulbrandes schadete den Kindern sehr.

Am 1.5.1919 war Lehrer **Konrad Ried** nach hier versetzt worden, der – Zeichen der Zeit – am 1.10.1920 schon wieder stellenlos wurde.



Volksschule Bergheim 1920

Ried`s Nachfolger war **Heinrich Wolff** aus Gemünden an der Wohra.

Da der Saal in dem der Schulunterricht stattfand nach dem Krieg wieder als Tanzboden beansprucht wurde, richtete man ab dem 26.4.1920 im Scheunenhof des Landwirts Kellner nochmals notdürftig einen Schulsaal ein. Endlich erfolgte nach sechsjähriger Notlösung am 28.8.1920 das Richtfest des neuen Schulhauses. Ab dem 29.11.1920 hatte Bergheim wieder eine Schule.
Als die Lehrerwohnung auch fertig war, zog am 29.9.1921 der neue Stelleninhaber **Adam Leimbach** in das Schulhaus ein. Er tauschte mit Lehrer Wolff, der Leimbach in Nenterode (heute Knüllwald) ablöste. Der Lehrer gab die Dienstwohnung 1926 auf und zog in ein eigenes Haus neben der Schule. Adam Leimbach dirigierte den Gesangverein – von zeit- und kriegsbedingten Unterbrechungen abgesehen – bis zu seinem Tod. Wenige Tage vor Kriegsbeginn wurde Leimbach Soldat und bleib es fünf Jahre, bis Ende 1944, zuletzt als Hauptmann der Reserve. Er befand sich von Mai bis August 1945 in US-Gefangenschaft. Am 3.6.1946 durfte Lehrer Leimbach seinen Dienst wieder aufnehmen. Nach über 40 Dienstjahren wurde Adam Leimbach am 31.8.1957, einen Tag nach seinem 65.Geburtstag, von Schulrat Geilfuß in einer Feierstunde verabschiedet. Er konnte seinen Ruhestand nicht lange genießen, bereits am 3.5.1959 wurde er unter großer Anteilnahme in Bergheim beigesetzt.

In Leimbachs Anfangszeit 1921 besuchten nur noch 41 Kinder unsere Schule. Die Schülerzahl sank weiterhin stark ab – die Kriegsjahre machten sich bemerkbar. 1924 zählte man nur noch 29 Schulkinder. Überall waren schon damals Bemü-hungen im Gange, die kleinen Schulen abzubauen. Es kam in Bergheim zu einer Protestversammlung in der sich die Gemeinde für ihre Dorfschule einsetzte. 1932 bestand der Plan eines Gesamtschulverbandes Spangenberg – Bergheim – Elbersdorf. Bergheim zählte damals 36 Schulkinder.

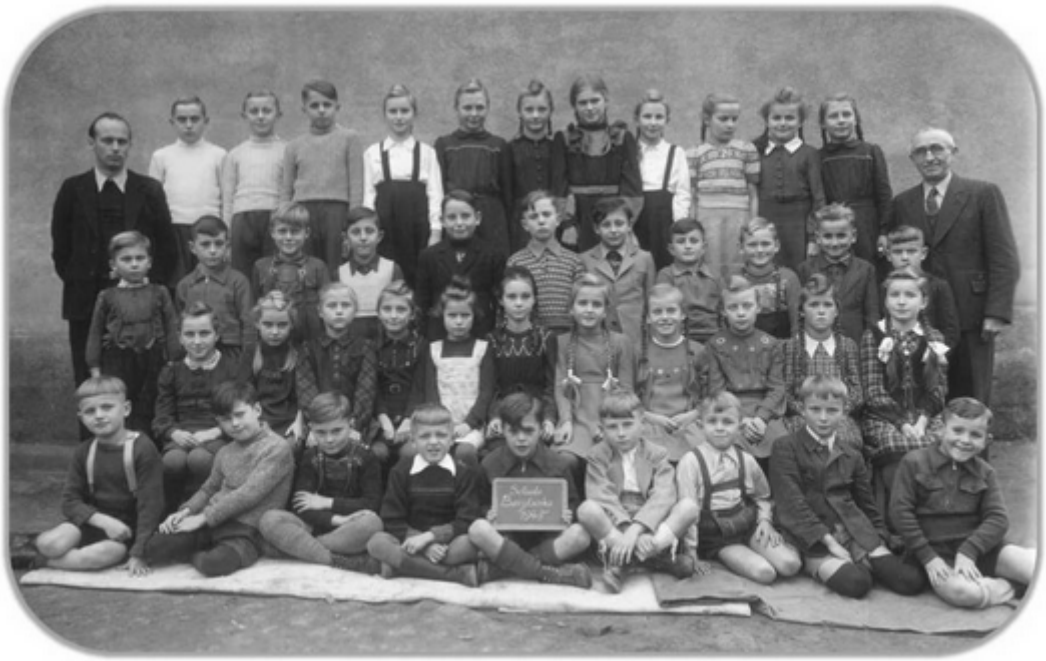
Trotz aller Mühen der Lehrkräfte die Adam Leimbach während des 2. Weltkrieges vertraten, litten die Kinder wieder unter dem ständigen Lehrerwechsel, den die Kriegsverhältnisse zwangsweise mit sich brachten. Lehrer Leimbach wurde in den Kriegsjahren 1939 – 46 vertreten von: Lehrer Möller (Eubach), Alfred Hofmann (Mörshausen), Ludwig Rost (Schnellrode), Wilhelm Ludwig (Spangenberg), Hauptlehrer F. C. Heinlein (der spätere Ehrenbürger der Stadt Spangenberg vertrat in den Kriegsjahren auch die Verwaltung der Bergheimer Schule), Frl. Lichau (Saarbrücken), Feese – KLV.-Lager / Spangenberg (Kinderlandverschickung) und Frl. Hense (Straßburg).

Ende 1944 wurde unsere Schule von 37 einheimischen- und 11 evakuierten Kindern besucht. Am 1.4.1945 zogen amerikanische Truppen durchs Dorf. Es gab vom 30.3. bis 6.5.1945 eine unterrichtslose Zeit, in der 13 ungarische Jüdinnen im Schulsaal kampierten. Im Sommer 1945 wurden die Saarkinder in ihre Heimat zurückgeführt.

Der Unterricht wurde allgemein am 1.10.1945 wieder aufgenommen, nur selten mit den alten Lehrkräften. Die Schulhelferin **Karola Wagner** aus

Kassel unterrichtete von Oktober 1945 bis Mai 46 in Bergheim.

Anfang Juni nahm Lehrer Adam Leimbach seinen Dienst wieder auf. Viel Lehr- und Lernmittelmaterial war seit dem Zusammenbruch im Frühjahr 1945 aus der Schule „verschwunden“. Viele Heimatvertriebene waren indessen – nicht zum Nachteil des Unterrichtes – in Dorf und Schule eingeströmt. Ab Oktober 1946 war bei 72 Schul-kindern nur noch Halbtagsschule möglich. Im August 1948 wurde Bergheims Schule zweiklassig. Lehrer **Helmut Lenz** erhielt die 2. Stelle und unterrichtete neben Leimbach bis zu seiner Versetzung am 1.4.1951. Im Aug. 51 trat Frl. **Lieselotte Hofmann** (später Frau Ziener, Mörshausen) die 2. Lehrstelle in Bergheim an. Die Schülerzahl sank, 1952 wurde die Schule mit nur noch 49 Kindern wieder einklassig, und 1955 zählte man nur noch 23 Schulkinder in Bergheim.



Bergheimer Schule 1948 (links Lehrer Lenz und rechts Lehrer Leimbach)

auf dem Schulhof

1954 im Schulraum mit Lehrer Leimbach

Noch einige erwähnenswerte Vorkommnisse aus Leimbachs Bergheimer Dienstzeit: In 1923 erhielt der Unterrichtsraum endlich neue Schulbänke, seit dem Schulbrand 1914 stand nur Behelfsmobiliar zur Verfügung. Der Fortbildungsunterricht wurde 1924 nach langjähriger Pause wieder aufgenommen. Nach Leimbachs Auszug 1926 wurde die Dienstwohnung im Schulhaus anderweitig vermietet. Es fand 1927 eine Eintagesfahrt – mit der „Kanonenbahn“ bis Malsfeld , dann über Bebra nach Eise-nach – zur Wartburg statt (war zwischenzeitlich ca. 40 Jahre wegen der innerdeutschen Grenze für uns fast unerreichbar). Weitere Schulfahrten führten in späteren Jahren z.B. nach Kassel, zur Boyneburg und ins Werratal. Im Festzug des Bezirksschulspieltages in Spangenberg 1931 präsentierten die Bergheimer Schulkinder unseren Dorfnecknamen „Eselstreiber“. 1934 wurden Instandsetzungsarbeiten an der Schule vorgenommen.

Bis 1930 gab Frau E. Berge den Mädchen Handarbeitsunterricht, danach Frl. Lichau bis zur Einstellung der technischen Lehrerin Frl. Eisenträger aus Kassel. Sie war für den Handarbeitsunterricht der Dorfschulen unseres Bezirkes eingesetzt. Als sie 1937 nach Marburg ging, nahm Frl. Elise Lichau

den Handarbeitsunterricht wieder auf. Sie wurde 1951 von Frau Elisabeth Lichau abgelöst.

Nach Leimbachs Pensionierung folgte ihm vom 1.9.1957 bis zum 15.4.58 Lehrer **V. Gutheil**, der dann nach Niedermöllrich ging und von Lehrer **Herbert Seidel** abgelöst wurde.

Bereits am 30.6.1958 kehrte **Valentin Gutheil** nach Bergheim zurück und bezog die renovierte Lehrerwohnung im Schulhaus. Er heiratete am 19.7.1958 und wurde am 11.7.59 Vater von Zwillingen. Gutheil übernahm die Leitung des Gemischten Chores, und später noch die Leitung der Mandolinen-Spielgruppe und war bis zum 12.7.1972 Bergheims Lehrer. Er leitete auch die Außenstelle des Volksbildungswerkes in Spangenberg.

Volksschule Bergheim 1961 (links Lehrer Gutheil)

Herr Gutheil hatte alle Charaktereigenschaften die ein guter Lehrer braucht. Wir hatten Respekt vor ihm, aber auch Vertrauen zu ihm. Er hatte 8 Klassen in einem Raum zu unterrichten, die in Unter- und Oberstufe aufgeteilt waren. Trotz allem brachte er es fertig, einzelne Schüler die Lernprobleme oder andere Schwierigkeiten hatten, hilfreich zu unterstützen.
Jeder Schultag begann mit etwa einer halben Stunde Religion, denn Herr Gutheil war ein sehr gläubiger Mensch. Er las aus der Bibel vor und erklärte uns die Texte. Wir mussten viele Gesangbuchslieder auswendig lernen. Er übernahm gelegentlich vertretungsweise die Gottesdienste.

Heimat- und Naturkunde wurde bei Herrn Gutheil „groß geschrieben“. Er vermittelte uns naturnah die Pflanzen- und Tierwelt, außerdem war er Hobby-Imker und lehrte uns sein Wissen über die Bienenvölker. Wir kannten die Bergheimer Gemarkung mit Namen und das Pfieffe- Lande- .Esse- .und Vocketal mit allen Ortschaften und nennenswerten Erhebungen.

Es wurden viele Wanderungen -z.B. zum Eisberg / Pfieffequelle, zum Alheimer, zur Burgruine Reichenbach, zum Heiligenberg- durchgeführt, und Wanderfahrten -z.B. zum Grünen See, zum Tierpark Knüll, zu den Großen Steinen, zur Boyneburg unternommen. Es fanden Mehrtagesfahrten mit Übernachtung in Jugendherbergen (ab der 3. bzw. 4. Klasse) -z.B. auf dem Meißner, auf dem Mosenberg, am Edersee, in Hann. Münden, in der Rhönstatt. Auch kulturelle Fahrten z.B. nach Kassel / Herkules und nach Bad Hersfeld / Stiftsruine wurden durchgeführt. Wir unternahmen eine Busfahrt nach Frankfurt, wo wir den Palmengarten, den Zoo und den Flughafen besuchten. Später beteiligten wir uns an einer Fahrt mit dem Schulsonderzug nach Mainz (Stadtführung) mit anschließender Mainschifffahrt nach Frankfurt (zurück mit dem Sonderzug).

Burgruine Reichenbach 1958
mit Herrn und Frau Gutheil

Mosenberg
1961

Alheimer
1963

Burgruine Reichenbach 1964

Rhön 1967

Einmal wöchentlich (wenn es das Wetter erlaubte) marschierten wir zu unserem völlig entlegenen „Sportplatz“ am Triesch um uns sportlich zu betätigen. Wir nahmen jährlich an den Bundesjugendspielen teil.
Ab dem Schuljahr 1962 fuhren die Mädchen (ab der 3. Klasse) jede Woche einmal mit der „Kanonenbahn“ zum Handarbeitsunterricht nach Mörshausen, ab 1966 nach Adelshausen. Dort wurden wir von Frl. Labrenz unterrichtet. Sie war Handarbeitslehrerin in Spangenberg und betreute auch die Dorfschulen des Bezirkes Pfieffetal. In der Parallelzeit erteilte Herr Gutheil den Jungen Werkunterricht.

Frl. Labrenz

in Adelshausen

Am Eltern- und Dorfabend führten wir fast jedes Jahr zu Weihnachten stolz unsere Krippenspiele auf einer kleinen Bühne in der Schule vor. Manchmal übten wir auch für andere Zeitpunkte Laienspiele, Märchenspiele oder Sketche mit Herrn Gutheil ein. Heiligabend 1968 halfen wir zusammen mit dem Gemischten Chor den Gottesdienst zu gestalten. Zukünftig waren unsere Aufführungen immer Heiligabend in der Kirche.

22.12.1961 Krippenspiel

21.u.22.12.1965 Krippenspiel

Wir konnten „Gott sei Dank“ auf eine ruhigere Schulzeit zurückblicken als unsere Ahnen.

Einige nennenswerte Begebenheiten aus Gutheils Dienstzeit in Bergheim: Im Herbst 1958 bekamen die Fenster des Schulraumes Gardinen welche die Schüler selber mit Stofffarben bedruckten. Im November 1960 erhielt der Klassenraum Neon-Beleuchtung und im Mai 1961 neues Klassengestühl (16 Tische u.32 Stühle). Im März 1962 kam noch eine neue Schiebetafel dazu. Vom 23.8. bis 30.9.1965 legten zwei Studentinnen in Bergheim ihr Landschulpraktikum ab. Im Okt.1966 erhielt unser Schulhof eine Teerdecke. 1966 / 67 waren Kurzschuljahre (das 1. Kurzschuljahr begann am 19.4.66 / das 2. Kurzschuljahr begann am 2.12.66 und endete am 13.7.67). Von Dez.1967 bis Mai 68 war Herr Gutheil krank, er wurde von Kollege Lenz aus Elbersdorf mit täglich 2 Stunden Unterricht (und viel Hausaufgaben) in Bergheim vertreten.

Am letzten Schultag, dem 12.7.1972 machten die Schulkinder ihrem Lehrer eine besondere Freude mit einer Feierstunde, die sie von sich aus organisiert hatten. Am 15.7.72 fand auf dem Schulhof ein Dorfabend statt, an dem Schule und Lehrer mit Wehmut verabschiedet wurden. Dennoch wurde es ein unvergessliches Beisammensein, denn Herr Gutheil hatte die letzten 15 Jahre Bergheimer Schulgeschichte auf Dias festgehalten, welche er an diesem Abend an der Wand des Schulgebäudes vorführte. Zum Abschluss wurde das Lied „Kein schöner Land in dieser Zeit“ gesungen.

So gingen mit dem Jahr 1972 über 300 Jahre Bergheimer Schulgeschichte zu Ende. Gutheil wurde zum 1.8.1972 an die Sonderschule für Lernbehinderte in Melsungen versetzt. Dies entsprach seinem Wunsch, denn Familie Gutheil zog in ihr neues Haus nach Melsungen. Valentin Gutheil hielt die Verbindung zu Bergheim noch sehr lange (bis zu seinem Tod am 30.10.1993) durch seine Chorleitertätigkeit beim Gemischten Chor und bei der Mandolinen-Spielgruppe des Wandervereins aufrecht. Die Übungsstunden wurden weiterhin im Klassenraum der alten Schule bzw. später im DGH abgehalten.

Das Schulhaus wurde nach Um- und Anbau Ende Mai 1981 als Dorfgemeinschaftshaus eingeweiht, welches bis heute noch seinen Zweck erfüllt

Unsere Lehrer (Schulkinderzahlen)

um 1655 Johannes Pansen
1724 Johann Valentin Günter (1724: 40 Schulkinder)
vor 1765 bis nach 1772 Jacob Günther (1766: 45 Schulkinder)
bis 1772 war Sohn C. Günther sein Gehilfe
vor 1796 Heinrich Krohn(e)
1796 Johann Pedler
1796 –1826 George Dittmar (1797: 47 Schulkinder, 1820: 60 Schulkinder)
1826 –1842 Justus Dittmar, sein Sohn
(1836: 56 Schulkinder, 1839: 68 Schulkinder)
1843 –1846 Conrad Otto (1. Lehrer. mit Seminarausbildung) (1844: 77 Schulkinder)
1846 –1848 George Körner
1848 –1851 August Dommes
1851 –1866 Christian Oeste (1855: 68 Schulkinder, 1860: 70 Schulkinder)
1866 –1868 Johann George Eckhardt
1868 –1869 Friedrich Mütze
1869 –1880 August Heinrich Reinmold
1880 –1901 J. H. Kiel
1902 –1911 George Rohde
1911 –1919 Heinr. Wilh. Christ. Schneider

im 1. Weltkrieg 1914/18 vertraten die Lehrer:
Aßmann, Frischkorn, Heinlein, Eckhardt, Rohde, Reuß, Frl. Bergstädt

1919 –1920 Konrad Ried
1920 –1921 Heinrich Wolff
1921 –1957 Adam Leimbach (1921 – 1939., 1944 – 1945, 1946 – 1957)
(1924: 29 Schulkinder, 1932: 36 Schulkinder, 1945: 36 Schulkinder + 11 Evakuierte,
1952: 49 Schulkinder, 1955: 23 Schulkinder)

im 2. Weltkrieg 1939 –1945 vertraten die Lehrer:
Möller, Hofmann, Rost, Ludwig, Heinlein, Feese, Frl. Lichau, Frl. Hense
1945 – 1946 Karola Wagner (1946: 72 Schulkinder mit Flüchtlingen)
1948 – 1951 Helmut Lenz als 2. Lehrer neben Leimbach
1951 – 1952 Lieselotte Hofmann (Frau Ziener) als 2. Lehrerin neben Leimbach
1957 –1958 Valentin Gutheil
1958 Herbert Seidel (11 Wochen)
1958 –1972 Valentin Gutheil (bis zur Schulauflösung)
(1960: 25 Schulkinder, 1966: 40 Schulkinder, 1972: 43 Schulkinder)

Anmerkung: Teile des Textes der alten **Schulchronik von 1961** wurden neu gegliedert und in eine der heutigen Zeit verständlichere Ausdrucksweise umformuliert. Der nachfolgende Text stammt aus **Unterlagen von Lehrer Gutheil**. Seine handschriftlich geführten, chronologischen Aufzeichnungen von 1957 bis zur Schulauflösung 1972 wurden von mir ausgewählt und mit eigenen Erinnerungen der alten Schulchronik zugefügt.

Renate Sand

Schulchronik der Schule zu Bergheim (Kirchspiel Mörshausen)

„Oberschulinspektion Spangenberg“

In vielen abendfüllenden Stunden haben Anni Blackert, Fritz und Ursel Winter sowie Jutta Brassel unsere alte Schulchronik übersetzt. Diese wurde von den Dorfschullehrern in **handschriftlicher „Sütterlinschrift“** geführt.

Auszug aus dem Lexikon:

Sütterlinschrift, eine von dem Berliner Graphiker und Pädagogen **L. Sütterlin** (geb. 1865, gest. 1917) geschaffene Schreibschrift, die 1915 in Preußen und dann auch in anderen deutschen Ländern eingeführt wurde (1941 durch die Dt. Normschrift abgelöst).

Das Alphabet - Das Alphabet

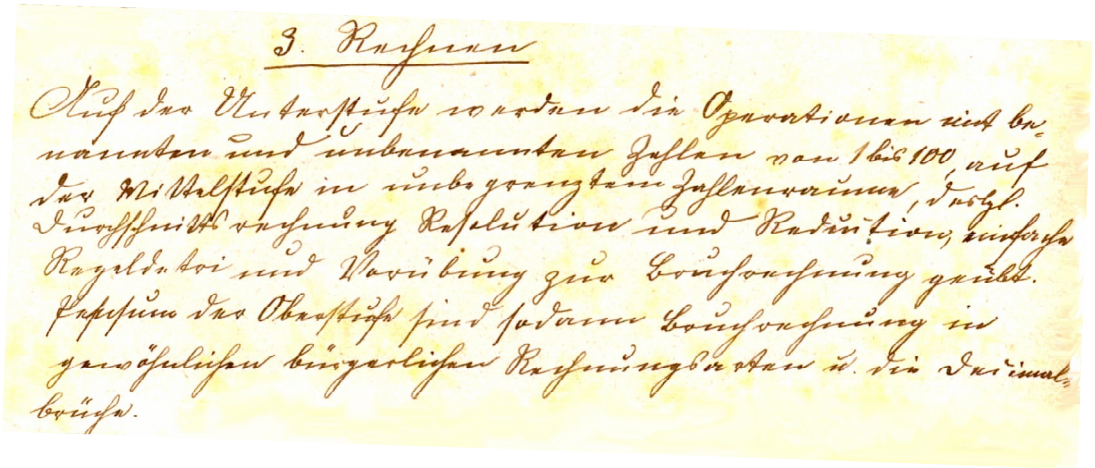
A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z Ä Ö Ü

a b c d e f g h i j k l m n o p q r s t u v w x y z ä ö ü

Die ersten Aufzeichnungen der Schulchronik stammen von Lehrer **A. Reinmold** im Sommer 1878. Die weiteren Aufzeichnungen verdanken wir u. a. den meisten von uns sicherlich noch persönlich bekannten Lehrern **Leimbach** und **Gutheil**. Die weiteren Lehrer und Aushilfslehrer findet man in dem Bericht von Renate Sand über unsere Bergheimer Schule.

Die Aufzeichnungen in der Schulchronik enden mit dem Schuljahr 1958/59. Die weiteren Schuljahre bis zur Auflösung unserer Bergheimer Schule im Jahre 1972 sind in der Gemeindechronik dokumentiert.
Die neu verfasste Schulchronik umfasst jetzt insgesamt **208 DIN A4 Seiten** und kann selbstverständlich von jedermann eingesehen werden.

einfacher Beispieltext



3. Rechnen

Auf der Unterstufe werden die Operationen mit benannten und unbenannten Zahlen von 1 bis 100, auf der Mittelstufe in unbegrenztem Zahlenraume, desgl. Durchschnittsrechnung Resolution und Reduition, einfache Regeldetri und Vorübung zur Bruchrechnung geübt. Pensum der Oberstufe sind sodann Bruchrechnung in gewöhnlichen bürgerlichen Rechnungsarten und die Dezimalbrüche.

der gleiche Text in Sütterlin mit Computer geschrieben, was die Übersetzung doch deutlich vereinfacht.

3. Rechnen

Auf der Unterstufe werden die Operationen mit benannten und unbenannten Zahlen von 1 bis 100, auf der Mittelstufe in unbegrenztem Zahlenraume, desgl. Durchschnittsrechnung Resolution und Reduition, einfache Regeldetri und Vorübung zur Bruchrechnung geübt. Pensum der Oberstufe sind sodann Bruchrechnung in gewöhnlichen bürgerlichen Rechnungsarten und die Dezimalbrüche.

und hier die Auflösung

3. Rechnen

Auf der Unterstufe werden die Operationen mit benannten und unbenannten Zahlen von 1 bis 100, auf der Mittelstufe in unbegrenztem Zahlenraume, desgl. Durchschnittsrechnung Resolution und Reduition, einfache Regeldetri und Vorübung zur Bruchrechnung geübt.
Pensum der Oberstufe sind sodann Bruchrechnung in gewöhnlichen bürgerlichen Rechnungsarten und die Dezimalbrüche.